

B r i e f e

zu

Beförderung der Humanität.



1711

Verordnung der Universität

Verordnung der Universität

Verordnung

1711

Bei Johann ...



B r i e f e

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Bierre Sammlung.

Niga, 1794.

Bei Johann Friedrich Hartknoch.

u



Titel

11

Beschreibung der Sammlung

Die Sammlung ist eine Zusammenstellung von
für die Geschichte der Stadt
besonders wichtigen Urkunden und
Büchern, welche in der
Stadt seit dem Jahre
der Zusammenstellung
zusammengebracht sind.

Verzeichnis

1) Das alte Stadtbuch
2) Stadtbuch von 1570
3) Stadtbuch von 1600
4) Stadtbuch von 1650
5) Stadtbuch von 1700
6) Stadtbuch von 1750
7) Stadtbuch von 1800
8) Stadtbuch von 1850
9) Stadtbuch von 1900
10) Stadtbuch von 1950



Neulich lernt' ich in der Gesellschaft un-
 srer Unsichtbar = sichtbaren *) einen
 besondern Mann kennen, der sich Realis de
 Vienna nannte. Er nahm es als Deut-
 scher mit allen Ausländern um den Preis
 der Wissenschaften, und des Verstandes auf

N 3

*) Daß dieses keine Schwedenborgsche
 Geisterversammlung oder eine andre geheime
 Gesellschaft sei, ist aus dem letzten Briefe des
 zweiten Theils dieser Sammlung klar. Die
 Sichtbar unsichtbaren, und Unsicht-
 bar = sichtbaren sind nichts mehr und min-
 der als gedruckte Schriften.

N. d. S.

und tabelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben —
 — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen 4 Meistervölker zusammen in 4000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen wollen, vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutsche das neue nennen.“

„Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliche und Verstand zusammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt sucht. Die Deutschen sind aus Mangel der Großmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den berühmten fünf Hauptvölkern,) aus Mangel der Erfinder und großen Weltweisen zurückgeblieben.

„Verachtung kommt aus Feigkeit, Niedertracht oder Dummheit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Verstand aber allein, oder Großmüthigkeit allein machen nicht berühmt; sie müssen zusammen seyn.“

„Aus Wahn von der ausländischen Klugheit fließt die Deutsche Niederträchtigkeit; oder ist sie schon in uns, so wird sie gräulich vermehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unsinnige Messerei; hieraus die Verstandes = Verfinsternung, Jugend = und Zeitverlust, die Schwindelreisen, die Geldverschleuderung und Deutsche Armuth, fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Eros, ihre Verläumdungen und der Deutschen Verachtung, das Märchen von der Deutschen Dummheit, unsre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohnsoldaten heißen, stetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir auf unsre eigne Unkosten gepeitschet werden, Verlust so vieler Länder und Städte, Verlust der Deutschen Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Glückseligkeit, mit Vertauschung der hochgeachteten fremden Sitten, Lächerlichkeit und Blindheit. Alles

dies hängt an einander am Mährchen von der ausländischen Klugheit und Deutschen Einfalt.“

„Dies Mährchen scheuet man sich ins Licht zu setzen wegen der angeerbten sllavischen Niedertracht, wegen Mangel der Wahrheitsliebe, Seltenheit des gefundenen Urtheils, endlich aus Mangel der Geschichtskennntniß. Man begnügt sich mit Widersprechen, Wehklagen, Seufzen und Beteln: „die Ausländer möchten uns doch mit in ihre Gesellschaft nehmen, wir gehörten auch unter die fünf klugen Jungfern, u. f.“ Dies beweiset man, statt Erfinder anzuführen, mit Schulmeistern, Pfarrern, Sprachkünstlern und geduldig schwitzendem Volk, welche Fleiß für Verstand halten; mit Stopplern und Ausziehern, woraus eben die Ausländer unsre Dummheit beweisen wollen. Wir haben nicht

einmal das Herz unsre Erfindungen wider die Ausländer zu vertheidigen; sobald sich derselben eine einer zuschreibt, so ist's damit aus, sie ist verlohren.“

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteste Mensch der Welt an, wenn er mich schändet? Ich habe die Briefe von seiner Tugend, wenn er mich verkümdet. Tugend muß man zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fodert; sonst aber muß man von seines Feindes Tugend stillschweigen, sonderlich wo sein Lob uns Schaden bringt. Doch wird ein Tugendhafter hochbegabte Leute nimmer schimpfen.“

„Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muß man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muß mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da keine

Statt. Will man vorseßliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schaaf nicht zu fressen, so wird Bosheit durch die Ehre gestärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit.

Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgste Grimm ist: so stiftet unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzu großer Zorn. Der Päßler mörderischer Eifer hat mit Geißeln, Martern, Brennen die Welt nicht so verderbt, als die heimliche Herrschsucht der bescheiden Höflichen, der heiligen Heuchler tückische oder dumme Sanftmuth. Wie die abgedroschne Predigt von der Freiheit eine Eitelkeit ist: so ist mit dem Senf der Bescheidenheit ein herber Betrug, daran ein Aufrichtiger sich nicht kehret. Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur

Aufrichtigkeit, sondern auch mit zur Freiheit; es ist eine nothwendige Sache.“

„Unsre Ehrenretter, wenn sie am eifrigsten sind, werfen den Franzosen die lächerlichsten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten. Also, wenn sie ihnen heftig wehe thun, und sie mit Vorhaltung grober Fehler recht demüthigen wollen, so zählen sie her, wie hie und da ein Franzos Wittenberg, Altorf, Rostock nicht gekannt und diese Städte für Personen gehalten. Nun ist zwar der Fehler grob genug; inmittelst weil solche Unwissenheit aus Stolz und Verachtung unser herrührt, warum wollen wir damit ihre Dummheit beweisen? Ihre Sachen wieder verachten, nicht bewundern, anbeten, geschweige für Millionen kaufen, ihnen Urtheil- und Sinnigkeitsfehler, Erfindungsmangel und Dieberei vorhalten, war die rechte Rache; diese kann

Demüthigen. Wie werden wir sie damit demüthigen, woraus sie Ehre suchen, nämlich aus Verachtung der Deutschen Sachen, woran wir selbst Schuld sind, weil wir unsre Sachen selbst verachten.“

„Die Ausländer halten's für den ärgsten Spott uns etwas nachzuthun, das hernach an ihnen unser hiesse, vielweniger werden sie es mit Pralerei thun und uns dabei herausstreichen. Nehmen sie etwas von uns an, so thun sie es verstohlen, schämen sich der Annehmung und Nachahmung, und läugnen, daß es unser sei mit Zorn und Gift. Und der Deutschen Ehre soll die Affenkunst der Nachahmung seyn und bleiben?“

„Lernen ist eigentlich der Kinder Amt und Eigenschaft; daher Kinder der Strafe unterworfen sind; sie müssen gehorchen. Erwachsenen Leuten ist's gar unanständig,

lernen sollen, was sie selbst können sollten; weit unanständiger aber ist einem ganzen Volk, einem andern Volk zu gehorchen. Nachahmen gehört entweder zum Lernen oder zur Knechtschaft.

Der Schüler ist allezeit unterm Lehrmeister, der Erfinder hat die Ehre vorm Nachmacher; Erfindung macht Naturherrn, Nachahmung Naturknechte.

„Wenn ein ganz Haus mit allen Hausgenossen alt und jung sich gegen seinen Nachbar so anstellte; der Mann ahmete dem Nachbar, die Frau der Nachbarin, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde ahmten den Töchtern, Söhnen, Knechten, Mägden des Nachbars nach, würde nicht die ganze Stadt sagen: das Haus ist voll Narren, die drinn wohnen, sind alle unsinnig? Und trieben sie die Haserei nur aus Unbedachtsamkeit, würden nicht alle Kinder auf der

Gasse von diesen tollen Klugen als Nichtswürdigen zu reden wissen? Was würde man aber sprechen, wenn diese Nachahmer den Ersten noch Geld dazu geben, daß sie derselben Narren seyn dürften? Von einem ganzen Lande nun ist es noch niedriger.“ — —

In dem Ton sprach Realis de Wien weiter. Er zeigte, daß die Nachahmung zumal der Franzosen den Deutschen schädlich und verderblich sei; durch sie verfaure und verrotte der Verstand, man versuche nichts und verzage an eignen Kräften. Mit Nachahmung seyn die Welschen Französischen Laster zu uns gekommen. Wir hätten das Nachahmen nicht nöthig; ja man müßte den Deutschen auch in nützlichen Dingen die Aefferei nicht zulassen, weil keine Grenze bestimmt werden könne, was? wie viel? wie weit nachzuäffen sei?

Der Deutsche sei beim Nachahmen ungeschickt u. f. — Was dünkt Ihnen, zu diesem Autor?

41.

Realis de Bienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres Jahrhunderts, da die Cultur der höheren Wissenschaften durch Leibniz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt,) zu streiten. In Höfen blüthete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Galandrische, die Menantische, die Wei-

fische Schreibart. Der Verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hofphilosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmack nach, schmeichelte den Ausländern; der Schall von Ludwig 14. hatte die Welt erfüllt, und in den Deutschen Glocken saufete er in massiverem Ton um so länger nach.

Da erkühnte sich nun dieser Realis de Bienna den Hof- und Schulsüchsen Deutscher Nation entgegen zu sprechen, und schrieb eine

Prüfung des Europäischen Verstandes durch die Weltweise Geschichte.

Er schrieb sie; ich zweifle, daß sie je gedruckt worden. Das Manuscript muß sonderbare Schicksale gehabt haben: denn in der vorliegenden Schrift: "Nachricht von Realis de Vienna Prüfung" werden sonderbare Umstände lautbar. Die Handschrift, (so sagt der Verfasser) sei 21. Jahre umhergegangen, seitdem sie Prof. Adam Nechenberg' in Leipzig, (Christian Thomases Schwager,) dem Buchführer im Jahr 1693 entfähret. Dieser habe sie unter seinen Bekannten herumgeschickt, andre auch von dieser Sache zu schreiben angereizt, endlich sie Neimannen übergeben; der den Kern seiner Literaturgeschichte Deutschlands ganz, aber äußerst Kraftlos und unvollständig aus diesem Werk genommen, und nur die elenden kindischen Schalen dazu gethan habe. U. f. Auch Kasimirs Kanonik, glaubt er,

sei aus seiner sogenannten Vernunftersat-
tung gezogen u. f.

So anmaassend dies alles klingt, um
so mehr verdiente das Werk und die Be-
hauptung des Verfassers Aufmerksamkeit
und Prüfung. Was er über Reimanns
Geschichte, über Thomasius Hofphiloso-
phie, über den Streit zwischen Leibniz
und Newton, über den Ursprung der
Journale, die Sprachenmischerei, über die
Nachahmungssucht und Demuth der Deut-
schen gesagt hat, ist jetzt unser aller Ur-
theil. Die Zeit hat darüber entschieden,
und dieser unbekante Gabriel Wag-
ner *), (ein Magister der Philosophie aus

*) Dies war Realis wahrer Name. In Jö-
chers Lexicon findet man ihn; die Anzeige
der Unternehmungen des Mannes aber ist
kaum berührt. U. d. H.

Quedlinburg, der viele Universitäten besucht hatte und in seinem Leben zu nichts kommen konnte,) ist in mehreren Urtheilen seiner Zeit so mächtig vorgeschritten, daß man es bewundert, wie sehr die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie langsam die Zeit schleiche. Seine Prüfung des Europäischen Verstandes, (der Beschreibung nach ein ausführliches Werk,) muß seinem Inhalt nach um so merkwürdiger seyn, da er nicht etwa nur die Hof- und Schulfüchserien verachtet, sondern auch den reellen Wissenschaften, der Mathematik, Philosophie, den höhern und nützlichen Erfindungen der Völker seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Wenn also seine unterdrückte Handschrift sich irgendwo noch auffände; (und ich zweifle daran um so weniger, da sie durch viele Hände gegangen ist, und

wahrscheinlich mehrere Abschriften veranlaßt hat:) so wäre, mit Auslassung alles dessen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derselben zu wünschen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Frobsen in Greifswalde liegend angezeigt und Jedermann aufgefordert, es mit Verlag oder andrer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutschlands mochten dieser Beförderung nicht hold seyn, und so blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Postpaket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todtliegende Msr. oder eine Nachricht davon zuschickte.

Denn außer dieser Prüfung des Europäischen Verstandes, gedenkt der Verf. noch einer andern Schrift:

„Geheimstube oder Belleben-
blätter“

1692. in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem sonderbar genug ist.

A. Die Vernunft-Erstattung, (die Europäer von der Viehheit, Quackerei und Aberglauben wieder zur Menschheit zu bringen und ihnen die fünf Sinne zu erstatten.) Statt der Kapitel zeichne ich blos einige Grundsätze aus.

1. Es giebt Gewisheit; der Mensch kann viel Wahrheit wissen.
2. Alle Gewisheit und Klarheit kommt aus reinmathematischem Grunde.
3. Zur Wahrheitforschung brauchts keiner ersten allgemeinen Wahrheitquelle. (keines principii primi.)
4. Wahrheit ist heilsamer als Erdichtungen. (Diese Aufgabe, sagt Wagner, mit ihren Beifügungen ziehet ungewöhnliche neue Sätze nach sich, und ist der Grund fast einer neuen Weltweisheit, die den

Des=Cartes, Hobbes, Spinoza, Puffendorf, Leibniz verbessert.)

5. Aus Wahrheit folgt nimmer Unwahrheit; aus dieser nimmer Wahrheit.

6. Alle Unwahrheit kann widerlegt werden, sie sei so subtil sie wolle.

7. Der Wahrheit Thür, Ursprung und Boten sind die Sinne.

8. Es ist nur Eine Vernunft.

9. Vernunft irrt nimmer. Klugheit und Wahrheitfindung entspringen beide aus der Natur Gütigkeit und Uebung; nicht aus Lehrsägen und Unterricht. Diese sind ein äußerlich geringer Vortheil und Erleichterung dazu, geben aber weder Wahrheit noch Verstand. Wenn man sie für unentbehrlich ausgiebt, sind sie der Schulfüchseri Merkmal.

10. Der Mensch ist nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft.

11. Des Menschen Vorzug vorm Vieh
ist allein die Vernunftdämmerung.

12. Der Wille beherrscht den Menschen
in Allem; die Vernunftdämmerung in
nichts.

13. Sinne verführen; Aufrichtigkeit und
Vernunftdämmerung sind die innern Mit-
tel zur Wahrheit.

14. Die Natur ist nicht verderbt, nicht
Gottes Feindin. Sie ist Gottes Buch, der
Vernunftschein Gottes Licht; nach ihnen
muß man alles erklären.

15. Aberglaube ist kein Mittel zur
Wahrheit.

16. Naturkünste machen | aufrichtig;
Schulkünste stolz und grausam.

17. Man soll alles, so viel möglich,
nach der Natur | erklären.

18. Lust zu Natursachen ist ein Merk-
mal der Großmüthigkeit.

19. Stolz und Dummheit sind aller Laster und alles Unglücks Ursach.

20. Weisheit besteht nicht in Eigennuz; ihr Ziel ist eigentlich allein Wahrheit. Ob aber Aufrichtigkeit allein mit Wahrheit ohne Nuz zufrieden seyn soll? und ob Wahrheit ohne allen Nuz seyn könne? sei eine andre Frage.)

21. Alle Weisheit beruhet auf vier Wissenschaften; alles andre, was zu selbigen nicht gehört, gehört zur Schulfücherei.

22. Die Deutschen Handkünste zeigen Verstand; die ausländischen Fleiß, Geduld, Geiz und Stolz.

23. Ein Unchrist ist kein Ungötter. (Atheist.)

24. Viele Leute, insonderheit die Gelehrten merken ihre eigne Bosheit nicht, vielweniger ihre Dummheit.

25. Einer siehet oft mehr als alle Schulen und das ganze Land.

26. Lehre artet den Verstand; den Willen greift sie nicht an.

27. Lehren ist nöthig, auch beim Stoischen Glauben.

28. Der Mathematische Lehrweg ist nicht der beste; der Werkkünstige Lehrweg allein findet die Wahrheit.

29. Sittenlehrige Absichten verderben die Naturkundigung.

30. Die Reisen in barbarische Länder sind nützlicher als in die Hasenländer zu den freundlichen Mördervölkern.

II. Der Naturglaube.

III. Der Schulen Papythum.

IV. Umbildung der Staatskunst, nach folgenden Grundsätzen.

1. Gegen Natur- und Staatskünste sind alle andre Künste Kinderposseien; die

Naturkundigung ist aller andern Künste Meer und Kaiserin.

2. Neusefliches oder Hoffittenwerk ist Wahnwerk, ein frei willkürlich Werk; was man für schön und häßlich setzt, ist schön und häßlich.

3. Das Märchen von der Ausländer Klugheit und Deutschen Dummheit ist allein aus der Deutschen Geduld, und der Ausländer Pralerei entstanden.

4. Man kann fast sagen, daß weder Liebe, Geld noch Stolz so stark sei, als der Deutschen Geduld und Demuth. Der Gemüths = Nadel löschet in uns die Menschheit, die allgemeine Empfindniß, Selbstliebe und Selbsterhaltung ganz aus.

5. Angenommene Großmüthigkeit würde das ganze Märchen in zehn Jahren umkehren.

6. Verstandes-Ehre geht über alle Ehre, ist aller andern Ehre Grund, also nicht in den Wind zu schlagen.

7. Eines Volks Ehre hängt großen Theils an seiner Muttersprache; diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Ueber sie muß man schärfer halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zartesten Liebsten Ehre.

8. Mit Landsleuten muß man, als mit Verwandten seines Geschlechts, nicht genau nehmen; gegen Ausländer alles hoch spannen. u. f.

Ein Wort noch von der Deutschen grandezza, vor welcher der Gegner unfres Nealis seine Landsleute warnen wollte. Nealis sagt dagegen:

„Die Deutschen, die gutherzigen Eigener, die armen Affen, die ewigen Schüler, von der grandezza wollen abhalten, ist är-

ger als die Schaaf vom Grimm, die Pferde vom Fleischfressen abmahnen. Mahne die Spanier von der grandezza, die Italier von der Herrschsucht, die Franzosen von der Pralerei ab; mit den Deutschen darfst du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger grandezza oder Ehrliche ist eben die vornehmste Ursach des übeln Deutschen Namens.“

„In Deutschland wohnt aller Verstand außer Schulen; bei den Ausländern zuweilen in Schulen. Bei diesen sind oft die Gelehrten die klügsten; in Deutschland ist's umgekehrt. Das Volk ist sinnreich, fast allein, obwohl nicht allezeit; die Vornehmen sind schulsüchsisch, prangen mit statu quo, und sind selten klug.

Ich lege das Buch bei, und bitte, daß sie die Jahrzahl nicht unbemerkt lassen. Es ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß

da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibniz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnt.

Verzeihen Sie, daß ich Ihren Realis de Vienna nicht auf einen so tragischen Fuß nehme, als er in den Bedrängnissen seines mühseligen Lebens den Ton anstimmte. Sollten wir umsonst ein Jahrhundert später leben, in welchem sich manches entwickelt hat, das Er nicht wissen konnte?

Man sagt gewissen Landsleuten nach, daß ehe sie ihre Landsmannschaft nennen, sie ein Entschuldigungscompliment vorbringen, daß sie die seyn, die sie sind. Unser Autor wird das für niederträchtig halten; wenn es indeß gegen stolze Nationalverwandte

wandte gesagt würde, so möchte hinter dieser Demuth ein Spott liegen, dem ich fast beiträte. Unter allen Stolgen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelsstolzen für den größten Narren.

Was ist Nation? Ein großer, ungejä-
teter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer
wollte sich dieses Sammelplatzes von Thor-
heiten und Fehlern so wie von Vortreflich-
keiten und Tugenden ohne Unterscheidung
annehmen, und wenn es eine bloße Mei-
nung von Seelenkräften oder Verdiensten
gilt, für diese Dulcinea gegen andre Na-
tionen den Speer brechen? Lasset uns, so
viel wir können, zur Ehre der Nation bei-
tragen; auch vertheidigen sollen wir sie,
wo man ihr Unrecht thut, (in welchem
Falle damals unser Verfasser war;) sie
aber ex professo preisen, das halte ich für
einen Selbstruhm ohne Wirkung.

Vierte Sammt.

C

Wir Deutschen wollten uns mit den Griechen vergleichen? Und welches wäre der genau bestimmte, der unverfälschbare Maasstab? Und wer wäre der unpartheiliche Richter?

So auch mit andern Nationen. Die Natur hat ihre Gaben verschieden angetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedne Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Solymann freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen und Völker giebt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühen, so mancherlei Früchte reifen! Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt diese,

jetzt andre Gaben aus ihrem Füllhorn wirft,
und allmählich die Menschheit von allen Sei-
ten bearbeitet.

Denn es scheint so wohl geistige als
physische Nothwendigkeit zu seyn, daß aus
der Menschen-Natur mit der immer verän-
derten Zeitfolge alles hervorgehoben werde,
was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mit-
hin müssen mit der Zeit Contrariedades
ans Licht kommen, die sich endlich doch
auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ist die Anlage der Natur,
daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht,
also auch Ein Volk von und mit dem an-
dern lerne, unaufhörlich lerne, bis alle
endlich die schwere Lection gefaßt haben:
„kein Volk sei ein von Gott einzig auser-
wähltes Volk der Erde; die Wahrheit
müsse von allen gesucht, der Garte des
gemeinen Bestens von allen gebauet wer-

den. Um großen Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken.“

Den Deutschen istz also keine Schande, daß sie von andern Nationen, alten und neuen, lernen. Das alte Vernunfttestament, wie der Autor die Weisheit der Griechen nennt, ist gewiß nicht verjährt, noch durch die Weisheit der Neuern unkräftig gemacht worden.

So darf sich auch kein Volk Europa's vom andern abschließen, und thöricht sagen: „bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit.“ Der menschliche Verstand ist wie die große Weltseele; sie erfüllt alle Gefäße, die sie aufzunehmen vermögen; belebend, ja selbst neuorganisirend dringt sie aus allen in alle Körper.

Hätte Nealis nöthig gehabt, den Deutschen so oft unzeitige Geduld, ja Niederträchtigkeit Schuld zu geben, wenn die Großmuth, die er zu ihrem Vorzuge machen will, ihr eigenster Charakter wäre? Kann Jahrhunderte lang ein Volk seinen Charakter dergestalt verkennen, daß es beinahe immer im entgegengesetzten handelt? Lasset uns nicht sagen; „Hindernisse haben ihn unterdrückt.“ Im weiten Inbegriff der Zeit kennt ein Volk keine unübersteigliche Hindernisse; es muß zu dem gelangen, was es seyn soll.

Käme das Mscr., wovon wir reden, in unsre Hand; so würde es dadurch am meisten belehrend, was wir nach Ablauf eines Jahrhunderts in ihm austreichen oder hinzusetzen müßten. Wir würden sehen, wohin sein Verfasser den Kranz für Deutschland gesteckt? und wiefern es wäh-

rend dessen diesen oder einen bessern erreicht habe?

Das gefällt mir an unserm Autor, daß er, wenn auch mit Uebertreibung, die Schulwissenschaften von den Lebenswissenschaften, die Naturkünste von Wortkünsten, den tüchtigen Verstand in Wirklichkeiten vom bloßen Fassoniren der Begriffe absondert. Wäre dieser Gesichtspunkt in seinem Werk scharf genommen und festgehalten; so hätten wir in ihm Materialien zu einer Geschichte des praktischen Deutschen Verstandes, wie wir sie im ganzen verfloffenen Jahrhunderte nur hier und da Theilweise erhalten haben *).

*) Die Materie ist hiemit nicht geendet; sie hat noch einige Briefe erhalten, die späterhin werden mitgetheilt werden. H. d. H.

Während Sie, m. Fr., um den Ruhm der Nationen wetteiferten, war ich in der Versammlung der blühendsten Völker der Erde. Alle standen friedlich neben einander; jedes Geschlecht, jede Art, jede Gattung in ihrem eignen Reiz und Charakter. Keine neidete, verfolgte die andre; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genossen alle das goldene Licht der Sonne, die Balsamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Als ich mit süßem Staunen sie ansah, sang eine Stimme:

Flora, dich feiert mein Hymnus, du schönste,
 doch seltner als Deine
 Schwestern, des hohen Olymps Bewohnerin-
 nen, gesungen!

Gauchzend gebar dich die Erde dem alten
 chaotischen Winter,

Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der
 fühlenden Schöpfung.

Selig priesen sich einst in deiner Götter Um-
 armung

Jupiter Pluvius selbst und Hyperions heilige
 Stärke.

Ihnen gebahrst du Proserpinens Mutter und
 später Pomona,

Beide schön; doch schöner als beide die blü-
 hende Mutter.

Und eine andre Stimme antwortete:

Flora, du kleidest die Erde mit hellem smar-
 ragdnem Gewande,

Schön durchwebet und bunt mit Farben des
 himmlischen Vogens.

Prächt'g glänzt in der Nacht der Sterne fun-
kelnder Gurt hin,

Welcher den blauen Salar des alten Eblus
umwaltet;

Aber noch reizender geht am offenen Tage die
Tellus,

Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blu-
mehänge.

Und es war, als versammelten sich die
Genien der verschiedenen Erdezonen. Eine
Stimme sprach:

Zahllos ist die Menge der Blumentragenden
Pflanzen,

Die am saugenden Busen der all' ernährenden
Mütter

Mit der oberen Fläche der vielgebildeten
Blätter

Trinken der Sonne Licht; den nächtlichen Thau
mit der untern.

Von den beschneiten Gebürgen der nordischen
langen Polarnacht,

Bis zur Erdumgürtenden Zone des heißen
 Äquators
 Ist kein Raum so gering' im weiten Gefilde
 der Schöpfung,
 Keine der Alpen so steil, und keine der Step-
 pen so sandig,
 Daß sie nicht nähre Geschlechter der Pflanzen,
 der Lage geeignet.
 Pflanzen überweben das Bett der Quellen und
 Ströme;
 Andre nähret der Rhein, und andre der
 Drellana.
 Selbst in den finstern Tiefen des Erdumgür-
 tenden Weltmeers,
 Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Blei
 je hinabsank,
 Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ras-
 genden Hainen
 Seltsam gebildeter Pflanzen, die Heerden der
 Amphivite.

Eine Schwesterstimme nahm das Wort
auf;

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die
Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen und ihre Namen
zu nennen;

Zwar wer hat sie besucht der Ostwelt grüne
Wästen?

Wer die Quellen des Ganges und siebenar-
migen Nilus?

Wer die geheimern Fluren der Oceaniden des
Aufgangs?

Ihre Gestade beschiffeten Wucherer; der for-
schende Weise

Seltner. Und wer sah sie, die Kränze der
Nereiden,

Wenn sie die grünlichen Locken umwinden im
Schooße des Weltmeers.

Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose
gezählet,

Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den
 Herbst entblättern,
 Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer
 Alpen
 Da, wo sie Flora verläßt, mit tausend Farben
 bekleidet?

Hier unterbrach eine sichtbare Scene die
 Unsichtbaren. Ein Jüngling trat aus der
 Laube hervor, und umwand das Haupt
 seines Lehrers mit einem Kranz von Blu-
 men, die alle ihm geweiht waren, und in
 der Geschichte der Pflanzen seinen unsterb-
 lichen Namen tragen. Er begleitete sie mit
 Worten der innigsten Herzensverehrung
 in den erlesensten Bildern und zog sich be-
 scheiden zurück.

Und von neuem erwachten Gesänge von
 der Vermählung und der nach Jahrzeiten
 geordneten Entwicklung der Blu-

men. Menschenfreundliche Genien fangen
also:

Flora, wo Deine Hand mit Hymenäischem
Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose
Kinder,
Trauret umher die Natur in Nahrung; ent-
behrender Oede.
Wein- und Gesanglos schleicht Saturnus; es
darbet Pomona;
Nichtiges Stroh entfaltet der Fackel des Ci-
rius Ceres;
Traurig stehet der Hain, der chaonischen Ei-
cheln entbehrend:
Denn es ergraunte schon im April die Hoff-
nung des Jahres.
Glücklich ist der Hirte, der durch gesicherte
Habe,
Der durch leitende Weisheit und Güte des
Staates veredelt,

Lernte der Aemsigkeit Werth und Zukunft; ab-
 nende Vorsicht.
 Ihn ergreifen mit eisernem Arm des darbend-
 en Jahres
 Schrecken nimmer; es spendet ihm nicht, wie
 dem übrigen Zugvieh,
 Schlechte, kargliche Kost der unfreigebige
 Frohnherr.
 Ihn treibt nicht der Hunger aus Thränenloser
 Despoten
 Ländchen, aus Deutschland hin zu des fernen
 Astrakans Oeden.
 Siehe, der reiche Gewinn von tiefer, geacker-
 ten eignen
 Saaten und üppiger Wiesen sich stets erneu-
 ernder Kleewuchs
 Blieb ihm von besseren Jahren. Er theilt den
 Ueberfluß willig
 Mit dem hülflosen Volk angränzender Ekla-
 venländer;

Aber die Treue des Jahrs, und der wieder-
kehrenden Monden

Milder Geschenk ersetzt ihm bald den verges-
senen Miswachs.

Eben als ich noch wünschte, daß die Un-
sichtbaren diese Worte in aller Frohnher-
ren Herz singen möchten, weckte mich ein
sanfterer Laut. Er sang die allmählich an-
brechende Zeit des Blumenfrühlings:

Sieh! im wärmeren Strahle der rückwärts-
kehrenden Sonne

Freut sich die Blumengöttin bei ihrer Kinder
Entwicklung

Oeffnet die Kelche der Blüten und schmückt
die bräutliche Zeltus.

Zwar es entfalten früher die Schattengewächse
der Haine,

Eh sie das Laub bedunkelt mit seiner kühlen
Umwölbung,

Ihre zärteren Blumen dem ersten Strahle des
Lenzes.

Blaue Hepatika, Dich und das Herzer-
freuende Veilchen,

Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten
Kränzen.

Sie durchweben ihr Blau mit dem Golde des
Frühlings; Crocus

Und mit den Silbersternen der Anemone
der Haine;

Früher blüht der Helleborus, früh die duf-
tende Daphne,

Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte
Töchter der Alpen.

Aber die späteren Blumen verschließen die
duftenden Glocken

Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ih-
rer Befruchtung.

Wärmere Lüfte' umathmen den äppiger-
schwellenden Frühling;

Wenn, von den Horen umtanzt, der Wagen
des Sonnengottes

Steifern

Steileren Pfades rollt an dem hohen Bogen
des Aethers;

Wenn in dem jungen Laube die Vögel sich
alle begatten,

Wenn in den lauen Bächen sich paarend ver-
folgen die Fische,

Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruch-
tenden Liebe.

Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen
Kleide der Obstbaum,

Wärmende Augenblicke, sanftwechselnde Regen-
schauer

Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren
Blumen

Sonnigte Gipfel und duftende Wiesen, in wel-
chen sich Zahllos

Wankende Blumen mit Blumen, mit Gräsern
Gräser vermählen.

Hymen herrschet im Hain; es neigen sich liebe-
sehnend

Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruch-
tenden Nesten.

Stehe, der Tannenwald raucht! Es öfnet die
 feuchte Nympha
 Ueber den Wellen den Schoos der Zeugungs-
 fördernden Sonne.
 Feuerfarbener Mohn und Blütenbestäuber
 Weizen
 Saumeln unter einander, verwebt mit blauen
 Cyanen;
 Honigsuchende Bienen und laue Lüfte besör-
 dern
 Ihren geheimern Bund; doch keine der Arten
 verwirrt sich,

Liebetrunken schlug die Nachtigall ein-
 zelne Töne in diese Beschreibung. Und sie
 fuhr fort, als eine andre Stimme die Ver-
 mählung der Blumen von denen Geschlech-
 tern besang,

— bei denen dieselbe Korolle
 In dem ambrosischen Bette voll Honigs und
 stärkender Däfte
 Mit den befruchtenden Männern die weibliche
 Zeugungskraft einschloß,

bis zu jenen getrennten Geschlechtern, wo
oft

Raum erreichbar ist der Liebesbund der Ge-
trennten.

Also entfaltet umsonst die weibliche, unver-
mähte

Palme die Blüthentrauben in Schatten: ent-
behrender Wüste.

Aber der Araber holte, der schwachtenden Braut
sich erbarmend,

Oft aus fernen Hainen befruchtende Palmen-
blumen.

Oester bringt ein behaartes Insekt, und auf
Goldgefleckten

Federn ein Colibri, gebadet im Blumenstaube,

Die befruchtende Kraft des Meilenentfernten
Gatten.

Ernstser wurden jezo die Töne; liebreich-
warnend und tröstend sangen die Genien
von schädlichen und heilenden Kräu-
tern:

Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeu-
 gung geordnet,
 Gültig und weise die Kräfte der Erde verschö-
 nern den Pflanzen.
 Nicht der Schüler allein der rettenden Göt-
 tin Hygea
 Kennt sie, die heilenden Kräfte der aromatis-
 schen Staude,
 Fern am Ganges geholt und vom Haupte
 der Cordilleras,
 (Oft verkannt an Ufern der vaterländischen
 Bäche;)
 Sichrer weiß der Wilde die Schmerzenslindernde
 Wurzel
 Und den geheimern Stand der Fieberheilens-
 den Rinde.
 Aber er kennet sie auch, die tödtenden Gifte
 der Pflanzen,
 Kennt der Euphorbien Kraft und der gifti-
 gen Mancinella,
 Die den geflügelten Pfeil mit dem schnellsten
 Tode bewaffnet.

Friedlicher Hütten Bewohner! Die länd-
lichen Gärten umblihn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit näh-
renden Pflanzen.

Zwar es meidet das Vieh den Schierling,
des Equisetum,

Und der Cicuta Berührung; es meidet die
Wiesenranunkel,

Durch den eignen Instinkt vorm herben Tode
gesichert.

Aber zu oft verkannte der harmlosspielende
Knabe

Falbes Stramonium, dich, und die Beere
der Bella Donna,

Der frühblühenden Daphne, der rankenden
Dulcamara.

Tödtet sorgsam, ihr Hirten, die Pflanzen; des
blauen Napellus

Standen tödtet sie auch und der vielarmigen
Wolfsmilch.

Eben so menschenfreundlich nannte die
Stimme die bekanntesten heilenden Kräu-
ter:

Heilend ist der Holunder an Früchten,
Blüthen und Rinde,
Sauft auflösend der Mohn und die Rosen-
farbnen Althäen.
Blaue Veronica, Dich und die Kerze des
hohen Verbaskum,
Des Taraxacon Gold, der wuchernden
Graswurzel Aufguß,
Herber Eichorien Saft, und des Löffel-
krauts bittere Blätter
Eure sindernden Kräfte verkennt der weisere
Arzt nicht,
Sorgsam wählend; es sind des Bescheidneren
Heilungemittel,
Einfach wie die Natur, und Deutschlands
Himmel erzeugt sie.
Der Inhalt dieser Gefänge dünkt mir so
schön, daß ich Sie nicht zu ermüden fürchte,

wenn ich Sie noch einmal davon unterhalte. Auf Wiesen und Auen, in Gärten und Feldern blühet der Menschen Gesundheit, Nahrung und Glück; da erholet, da erquickt sich die Seele. Ihr Realis hat Recht: „Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam.“

Von den heilenden Kräutern Deutschlands
wandte sich der Genius des Menschenges-
schlechts zu Pflanzen, die die Natur jeder
Zone, ihr angemessen, schenkte. Sie gab

— — des Betels Gewächs den Völ-
kern am Indus,
Und die Rhabarbar dem Tartar der kalten
Tungusischen Steppe,
Gab die Ginseng; Wurzel dem feuchtesten
Sinesischen Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla Kanopischen
Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerfließen die Staude
der Myrrha;

Schenke dem armen Bewohner des reichen
 Potosi die Coca,
 Ihn des Guajacks Gummi, den Fieberheil-
 lenden Baum ihm,
 Und den Sikulischen Hirten die Perlentropfen
 der Manna.

Der Genius schien eine Biene zu wer-
 den, die um ihre süßesten Blumen umher-
 fliegt:

Aromatischen Balsam entathmen die Pflan-
 zen der Hügel.
 Duftende Kalaminta, der blaue Salbey
 und der Thymus,
 Und die Melisse sind Bienen auf sonnichten
 Bergen ein Labsal,
 Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem
 Lavendel;
 Jenen Blüthen entwenden sie Marbonensischen
 Honig,
 Und den fernher: athmenden Nektar Hymet-
 tus und Hybla's.

Auß der Laube erscholl die Stimme:

Aber wer kennt sie alle, die Kräfte der
heilsamen Pflanzen,
Oft vergessne Kunde der sorgsam: forschenden
Vorzeit,
Oder nach Säulen Erfindung der Dioskoriden
der Nachwelt.

Und der Genius antwortete:

Wenn, von alten Systemen entfesselt, be-
scheidner der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden
Alpenbewohnern;
Auch den Bergmann verschmähet er nicht und
des Gensenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Ge-
heimniß;
Siehe! dann werden Contoure der Anmuth,
mit Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein; der Gen-
zianella

Tiefgefättigtes Blau, der Lobelia flammende
Röthe,

Noch der Purpur und Safran der strahlenden
Poinciana,

Nicht der Arikel Sammt und die Strahlen
der Ringelblume

(Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden
Morgenroth aufschleuſt)

Fesseln allein nicht mehr der Flora sammelnden
Günstling.

Thätige Weisheit umstrahlt des Menschen
freundlichen Forschers

Wärmere Seele, zu nützen mit Muth dem
Menschengeschlechte.

Jetzt erhob sich L i n n e u s Urberg der
Schöpfung vor mir, auf welchem vom
Gipfel an bis zur niedrigsten Tiefe alle
Gewächse blühen, deren Fruchtsaub seit-
dem über die ganze Erde verweht ist:

Reich seyd ihr an Pflanzen von mannich:
 faltigen Kräften,
 Quellentrunkene Thäler und sonnige Hügel der
 Alpen.
 Neben dem Aconit entfalten die Genziaz:
 nen,
 Töchter desselben Hügels die heilenden Safranz:
 glocken.
 Siehe! den Teneriff' und den Flammengipfel
 des Aetna,
 Caucasus Felsenhaupt, Dich, höheren Chim:
 borasso
 Decket ewiges Eis, seit euch die Fluthen um:
 stürzten.
 Euer beschneyete Scheitel, dem hundert Quel:
 len entstürzen,
 Der das hohe Gewölbe des Himmels zu trar:
 gen uns scheineth,
 Kleidet sich über den Wolken in reine ätheris:
 sche Bläue.
 Flora's Reich beginnt am Rande des ewigen
 Schneereichs;

Grönlands kurzen Sommern entblühn Grön-
ländische Pflanzen.

Malaga's Neben umranken den Fuß der Ge-
birge; die Höhen

Decket der Saxifragen, der Diappensia
Mooswuchs.

Kurz ist die Lebensdauer der weißen Nigmaen-
geschlechter,

Welche das Rennthier, Moos umkreucht
und die Alpenbirke,

Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des
Rhododendron

Purpurbolbe sich mit dem Erdwärts kriechen-
gen Krummholz;

Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und
das Schneehuhn.

Tiefer erhebet der Tarys sein Haupt und der
dunkle Wachholder,

Früher als diese, die Birke, der Taryx,
entblättert im Winter.

Ihren Füßen entsteigt, gedeckt von ihrer Um-
schattung,

Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der
 Alpen.
 Heerden irren hier in schwelgendem Ueber-
 flusse
 Um die genügsame Sommerhütte der Freige-
 bohrenen.
 Phöbus Strahl entbindet aus tausend würzigen
 Pflanzen
 Kleinere Lebenslust und Rosenfarbne Gesund-
 heit.
 Kühllende Lüfte umwehn Euch, Ebhne
 heiliger Alpen,
 Würziger Pflanzen Duft umsäuselt Euch in
 der Kühlung;
 Aber betäubender ist der Duft von Kuranz-
 zten; Hainen,
 Welche der Wind ins Meer entführt von
 Portugals Küsten,
 Oder von Rosengebüsch des zweimalblühenden
 Pästum;
 Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Weiss-
 chengerüche. —

Lieblicher seyd ihr noch, ihr Blüten hei-
 ferer Zonen,
 Tausendfarbige Töchter der senkrechtstehenden
 Sonne,
 Deren Hauch mit Balsam die schwülere Luste
 beschwängert.
 Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der
 Hesperiden;
 Niemand feierte noch die tropischen Blüten
 des Aufgangs.
 Wer sang Dich o Nyctanthes, die Zierde
 der Ganges Gestade,
 Wer, Gardenia, Dich, die Königin der
 Gewächse,
 Und ambrosischer duftend als beide, den Del-
 baum aus China?
 Wer der Barmelia Gold? und die Früchte
 der Mangustana?
 Staunend verweilt die Muse beim Stamm
 der keuschen Mimosa,
 Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreiches
 die feinste.

Und wer sang von Euch, ihr Amboinischen
 Haine,
 Welche der Goldburch mehr, als des Welt-
 meers stürmende Brandung
 Nings umher verschleust dem harmlosen Freun-
 de der Flora.
 Mitten in brennendem Sand' erhebt sich Euer
 Gewölbe,
 Neben der höchsten Glut der Sonne die nächst-
 lichste Kühlung.
 Nicht der Muskatbaum nur, und die aro-
 matische Nelke,
 Auch des Brotbaums Stamm, und die
 Riesenhöhe des Kokos,
 Trocken der Wuth der Orkane —
 Feyerliches Dunkel umhüllt die romantischen
 Zauberhaine;
 Keine Blumen entsprossen dem Schooße der
 nächstlichen Dämmerung;
 Aber seidener Moos und buntgemarmelte
 Schwämme
 Decken den Armadill und die vielgeringeste
 Schlange.

Statt

Statt der Nachtigal Lied' erschallet der Pa-
 pageyen
 Und der Affen Geschrei aus ferner Gipfel Um-
 wölbung.

Lauter konnte der Gesang nicht werden.
 Ich befand mich auf Amboina mitten im
 Paradiese der Flora, im Dufte der Blu-
 men, im Lustgeschrei der Affen und Paga-
 geyen. Da sang aus der Laube die mil-
 dere Stimme:

Laß mich, holde Natur, den Sohn der käl-
 teren Zone,
 Deiner Wunder mich immer erfreun im Reiche
 der Flora,
 Zwiefach ihrer mich freun auf schönen Pan-
 nonischen Fluren.
 Denn schön sind sie die Ufer, an welchen sich
 Bindobona
 Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaisers
 Stromes.

Und eine andre Stimme:

Aber dann erheben sie sich zum reizenden
 Urbild'
 Wenn von der feinsten Empfindung und von
 des reinsten Geschmacks
 Sicherer Hand geleitet, ein La sey oder Co:
 benzel
 Gärten, wie Oberon schafft und Paradiese wie
 Milton —
 Gruppen, wie hingezaubert von Grotten und
 Wasserfällen,
 Ueberwölbende Schatten und duftende Laby:
 rinthe
 Seltfamgebildeter Bäum' und Blüthen wär:
 merer Zonen,
 Scheinbare Disharmonie, die sich löst in den
 süßesten Wohlklang,
 Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar
 die Kunst wird.

Stimmen besangen Rauniz, Landons
Gärten, und eine holdere Stimme:

Edele Kinski, du sammelst in Gärten, wie
die der Armida
Jene Blüten umsonst, die der westlichen At-
lantide
Milderen Sonnen entblühen und jenen des ro-
thigen Aufgangs.
Siehe, von allen Blumen, die Deinen Tritten
entsteigen,
Die Dein schaffender Wink, genährt von Hy-
perions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schooß der
Tellus entrusset,
Ist doch keine so schön, wie Du.

Eine andre Stimme nannte Gärten,

Wo in Amerika's Büschen die Deutsche
Nachtigal jüdet;

Unerwartet brachte endlich die Stimme des
Dichters mich zu mir selbst wieder:

Aber auch Ihr seyd schön, Ihr meines
nordischen Landes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blu-
mengestade;
Flora liebet euch mehr als alle der kälteren
Zone
Fluren; sie webet in euch sich ihre feltneren
Kränze.
Reizend ist die Aussicht, gelagert in dunkler
Umschattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus
Odins Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu sehen im Wel-
lengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und Windgeschwän-
gerte Segel;
Ueber den Bogen die Heldengestade des felsi-
gen Schwedens,

Rauch von ihren Städten und Gipfel von ih-
 ren Gebirgen,
 In dem röthlichen Schimmer des sinkenden
 Sonnenwagens.
 Sei mir gegrüßt, du mütterlich Land, im
 Felieregesange,
 Wo mich die Blume des Feldes als Knaben
 mehr schon entzückte,
 Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen; Nesthe-
 til,
 Blüthen ohne Frucht, des Batavischen Krä-
 mers Erfindung.

So lösete sich der Zauber. Ich kenne den
 Dichter nicht; könnte ich aber eine Gestalt
 an mich nehmen, so würde ich in Vir-
 gils oder Kleists freundlicher Gestalt
 vor ihn treten und sagen: „Mann oder
 Jüngling, du bist werth, unser Genosse zu
 seyn, ja eine neue Stufe zu betreten, auf
 der die Wissenschaft der Natur sich mit

der Kunst des Gesanges verbindet. Denn
 Dich umwehet der Geist der Schöpfung;
 du weißt nicht nur Namen ihrer Kinder,
 sondern fühltest dich auch in sie, und hast
 ein Herz für die Freuden und Leiden der
 Menschheit. Die Sprache stehet dir zu
 Gebot; die Wechselfcenen der Natur wer-
 den Dich immer mehr zu wechselnden Tö-
 nen begeistern. Auf! und erweitere das
 Feld Deines Hymnus. Die Kränze, da-
 mit Du Deinen Lehrer schmücktest, erwar-
 ten auch dich:

Sieh', es windet Dir Flora, die Liebende dem
 Geliebten,
 Duftende Diademe von Blüten aus jeglichem
 Welttheil.

So würde ich zu ihm reden, überzeugt,
 daß durch das Studium und durch den

Gefang der Natur, der menschliche Geist er-
weitert, das menschliche Herz unschuldiger,
ruhiger, wohlthätiger werde.

Unbezweifelt ist, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur das menschliche Gemüth milder werde. Wer uns eine Botanische Philosophie in einem schönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor sich! Ihm stünde die gesammte Mythologie, die Aesopische Fabel, die Idyllen der Alten, und von den Neuern Reisebeschreibungen, Geschichte, Philosophie, endlich die Naturwissenschaft selbst zur Seite.

Was haben die Alten in ihren Georgicis gesucht, als unter mancherlei Einkleidungen den Menschen menschlich zu ma-

hen, und ihn allmählich zu Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiß und Wohlfeyn zu erheben? Auch dem Virgil in seinen Georgicis können wir diesen wenigstens mittelbaren Zweck nicht absprechen. Er, der außer dem Kriegsglück der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbesitzer und Landbewohner kannte, wollte durch sein schönes, in vielen Stellen so menschliches Gedicht eben auch Dies befördern.

Die Aesopische Fabel führet uns ganz aufs Land. Hier sprechen Bäume, Thiere, Menschen; Naturwahrheit ist, was sie sagen. Und wenn Lessing die Thiere wegen ihrer Charakter-Bestandheit als eigentliche Fabelactoren gerechtfertigt hat; wem bliebe mehr Bestandheit als dem Baum, der Pflanze, der Blume, der ganzen Naturordnung in ihrem unermesslich-langsamem

Fortschritt? Hier also ist, recht gebraucht, Weisheit und Klugheit der Natur zu lernen; hier oder nirgend. Immer werden uns die schönen Pflanzen- und Baumfabeln, insonderheit des Orients reizen, wo sie in ihrer stummen Sprache uns ewige süße Naturwahrheit sagen.

Die Mythologie ist eine belebte Welt. Nur mit Entzücken kann ich daran denken, wie viel Geist, Sinn und Gemüth man in flüchtige Erscheinungen, in wandelbare Gestalten der Natur gelegt hat, allen Menschen zur Ansicht, und dem menschlichen Menschen zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine schöne Dichtung der alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen weiß, hat eine Blume vom Kranz der Mutter der Götter gepflückt und in unsre Gärten verpflanzt.

Das Idyll der Alten, (ein unbestimmter Name,) hat mit dem Verfolg der Zeiten sich gleichsam willkürlich zu Landschafter = Hirten = Fischergedichten, kurz in Gesellschaften zurückgezogen, in denen ohne politische Kunst die unschuldige Natur regieret. Manche von Bion's, Moschus, Theokrit's Gesängen gehören dahin; und die neuere Poesie, wenn sie der politischen Welt und der wohlküstigen Kreise satt war, hat ihr Daseyn dahin verleget. Virgil, dessen meiste Eclogen bloße Nachbildungen sind, entbrach sich nicht, in seinem Tityrus, Pollio, Silen diese reizende Dichtung als eine Einfassung höherer Vorstellungen zu gebrauchen.

Daher als in den mittlern Zeiten die Poesie wieder auflebte, erinnerte sie sich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen. Die

Probenzals- und Romantischen Dichter liebten dergleichen Beschreibungen; bei Spenser z. B. sind es noch immer anmuthige Stenzen, die uns schöne Wüsteneien samt ihren Gewächsen und Blumen schildern. Mit außerordentlicher Liebe und einem Ueberfluß der Phantasie sind Cowley's sechs Bücher von Pflanzen, Kräutern und Bäumen geschrieben; ein neuerer Britte, der den Botanischen Garten *) nach Linnens Geschlechter-System, in ihm also vorzüglich die Liebe der Pflanzen besang, scheint, nach Proben zu urtheilen, auch viel Artiges gereimt zu haben. Unter Deutschen Dichtern hat von unserm alten Brockes Gesner mit Recht gesagt: „er

*) The Botanic Garden containing the Loves of the Plants, with Philosophical Notes, Lond. 1788.

hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet: sein zartes Gefühl würde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken.“ Hallers Alpen, Kleists, Gessners Gedichte, Thomsons Jahreszeiten sprechen für sich selbst.

Einer der Genannten hatte, als er sein Gedicht über Pflanzen und Bäume schrieb, sich aufs Land zurückgezogen, und setzte sich daselbst als einem Lebenden folgende Grabchrift:

Grabschrift eines Lebenden.

Hier ruht, o Wandrer, unter dem niedern
Dach

Der Dichter Cowlei, selig: entronnen
schon

Der ach wie leeren und wie eiteln
Und so entbehrlichen Menschen-
mühe!

In Armuth glänzt er; aber unruhlich nicht:
An träger Muße will er kein Eoler
seyn.

Reichthümer, die der Vöbel liebet,
Haßte er stets mit der kühnsten
Feindschaft.

Gib ihm, o Wandrer, gib dem Geschiede-
nen,

Den hier ein kleiner Winkel der Erde
birgt,

Und ihm genüget, Deinen Segen:
„Leicht sei die Erde dir! Sorg's
entladner!“

Und streu' ihm Blumen, Rosen, die bald
verblühen!

(Ein Abgeschiedner freuet der Blumen
sich!)

Und mit dem dufendsten der Kränze
Kröne die Asche des glühnden
Dichters.

Ein sanfterer Naturdichter würde lebend
und sterbend sagen: et ego in Arcadia!

46.

In einer freundschaftlichen Versammlung hörte ich neulich eine Vorlesung über Wahn und Wahnsinn der Menschen, deren Abschrift ich mir erbat und Ihnen jetzt statt meines Briefes mittheile.

Ueber

Wahn und Wahnsinn der Menschen.

Eine Vorlesung.

Ohne Zweifel haben Sie, m. H., bei der Zergliederung menschlicher Körper die vielen, unendlichfeinen Striche bemerkt,
die

die im Gehirn dergestalt durch einander laufen, daß sie das Messer des Zergliederers nicht mehr verfolgen kann. Eben so fein und vielleicht noch feiner laufen in der menschlichen Seele die Linien des Wahnes und der Wahrheit durch einander, daß man nach der sorgfältigsten Prüfung kaum an sich selbst weiß, wo Eins sich vom Andern scheidet.

Wenn alles das Wahne ist, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen: so ist der größte Theil unsrer Erfahrungen, unsre frühgelernte Kenntnisse, unsre frühertworbne Gewohnheiten, und Neigungen auf Wahne gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniß unsrer Sinne, oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, nachahmen, endlich am meisten auf unsrer eignen Bequemlichkeit und Disposi-

tion, lieber so als anders zu handeln. So befestigt sich in uns allmählich eine Gedenk = eine Handlungsweise, deren Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ist's gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheisch zu prüfen, Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen streng zu unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Gesetzgeber jeder menschlichen Wahrheit, mit nichten ihn zum Richter jeder fremden Denk = und Sinnesart zu erheben.

Diese seltenen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann; sie schonen den Wahn des andern auch in Fällen, in denen

er ihrem eignen liebsten Wahn entgegen-
 steht. Sie sind die duldsamsten Freunde,
 die lehrreichsten Gesellschafter: denn auch
 über die verwickeltsten Aufgaben der Men-
 schengeschichte läßt sich mit ihnen ohne
 Haß und Zorn disputiren. Der gemeine
 Haufe der Menschen ist nur solange Freund
 gegen einander, als sein Lieblingswahn ge-
 fördert oder wenigstens nicht beleidigt
 wird.

Und wie sonderbar, wie abentheuerlich
 dieser Lieblingswahn seyn könne, lernt man
 zuweilen mit der größten Verwunderung
 eben da einsehen, wo man dergleichen bei
 sonst so richtigen Begriffen und Grundsät-
 zen je kaum vermuthet hätte. Der Glaube
 an Gespenster und an andre Dinge dieser
 Art ist wohl der verzeihlichste in solchem
 geheimen Wahnregister, da sich in ihm oft
 wunderlichere Artikel finden. Gemeiniglich

hält ihr Besizer diese, als sein eigenes
Eigenthum theuer und werth; unvermerkt
entwischen sie ihm nur, wenn nicht etwa
gewaltige Leidenschaften, außerordentliche
Zeitumstände und Situationen sie mit Ge-
walt erpressen und herausfordern. Dann
streitet er aber auch für sie, eben weil sie
Schwächen seiner Natur, Gebilde seiner
Phantasie sind, als für seine liebsten Kin-
der. Wer um die wichtigste Wahrheit mit
ihm sicht, wird nie so sehr sein Gegner
seyn, als wer gegen eine Lieblingsmeinung,
die wie ein Polypus in sein Herz gewach-
sen ist, einige Befremdung äußert. Gehen
Sie, m. H., in Ihren Gedanken die Zahl
Derer durch, die Sie in Ansehung ihres
Innern am nächsten gekannt haben; Sie
werden sich sonderbarer Wahngestalten
erinnern.

Das Gebiet des Wahnes erstreckt sich insonderheit auf Dinge, die den Menschen zunächst angehen, auf seine Person und Gestalt, auf seinen Stand, seine Nation, seinen Zweck und Charakter. Wie es z. B. Personen giebt, die im Innern ein ganz anderes Bild von sich umhertragen, als die sie sind; sie erschrecken vor ihrer äußern Gestalt im Spiegel als vor der Gestalt eines fremden Wesens; so giebt es deren noch weit mehrere, die in Ansehung ihres Innern ein fremdes Bild mit sich tragen. Ein berühmter König unsres Jahrhunderts war in seiner Phantasie immer nur Oberster eines Regiments, und wars mit Lust; alle königliche Pflichten erfüllte er als eine fremde Person, als ein strenger Amtmann. Unzählige Wunderlichkeiten flossen daher, die ohne dies Bild einer fremden, ihm einwohnenden Wahngestalt

unerklärlich blieben, durch sie aber sich alle erklären. Was uns die Berichte der Aerzte von Krankheiten der Einbildungskraft erzählen, da jener sich seine Füße als Strohhalm, dieser sein Gefäß gläsern dachte, ein dritter die Welt zu überschwemmen fürchtete, sobald er sein Wasser ließe, alle diese Geschichten oder Märchen sagen im Grunde weniger, als die Erfahrungen manches Wahns, den man bei den vernünftigsten Menschen zuweilen wahrnimmt. Einige Gattungen desselben pflanzen sich in Familien fort, und mischen sich als ein Erbtheil von Vater und Mutter auf die sonderbarste Weise. Andre haften an Ständen, Aemtern, Lebensarten, Zünften, und bekommen den Ehrennamen esprit de corps, Gefühl seines Standes, Familien-ehre. Die feinsten aber hängen von individuellen Umständen und Erfahrungen ab;

sie sind Abdrücke von der eigensten Beschaffenheit des Körpers und der Seele des Wahnenden, samt den Situationen, die vorzüglich auf ihn wirkten, kurz, bevestigte Luftgebilde seiner frühen Jugend. Daher sind sie theoretisch oder praktisch; selten aber eins ohne das andre. Denn der Mensch ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdamnten, von ihm selbst geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Element und ist seiner Kunst Meister.

Sie merken leicht, m. H., in welchen Ständen diese Wahnbilder am sichtbarsten seyn müssen; in solchen nämlich, die sich am freiesten äußern dürfen. Wer vor andern Scheu haben, wer aus Veruf und Noth auf dem gebahnten Wege angenommener Meinungen oder richtiger Begriffe

bleiben muß; der giebt sich Mühe, sonderbare Eigenheiten seines Kopfs und Herzens zu unterdrücken, wenigstens verschließt er sie in der innersten Kammer, und reitet auf seinem Steckensperde nicht eben an hellem lichten Tage, nicht auf dem Markte. Wer sich dagegen alles erlaubt und dabei sein Personale äußerst hoch hält, der kann mit diesen Originalpoesieen seines Wesens oft nicht laut genug hervortreten; er erfindet deren eine Reihe, mit der Zeit aus bloßer Willkühr und glaubt sich gar dazu in die Welt gepflanzt, andere damit zu vergnügen. Die sogenannten starken Charaktere, große Geister, ex professo vornehme Leute u. s. liefern in ihrer Geschichte davon wunderbare Beispiele. Die alten Römischen Cäsars, eine Reihe Regenten, Helden, Religionsstifter, Schwärmer, Dichter, Philosophen hatten

sonderbare Wahngestalten im Kopf, die sie gewöhnlich andern aufzwingen wollten, und damit oft zum Ziele kamen.

Denn leider ist bekant, daß es fast nichts ansteckenderes in der Welt als Wahn und Wahnsinn gebe. Die Wahrheit muß man durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung, oft unvermerkt, aus Gefälligkeit, durch das bloße Zusammenseyn mit dem Wahnenden, durch Theilnehmung an seinen übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie Eine Saite der andern harmonisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrehsamkeit des Wahnenden dazu, uns die Lieblingsmeinungen seiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß sich dabei recht zu nehmen;

wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben und auf andre mit ebender Bestrehsamkeit seinen Glauben fort-pflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschen = Geschlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht alles so doch das Nützlichste und Meiste gelernt; und ein Währender, sagt man, ist deshalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich fogern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewisheit wäre; zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennt und hochhält; wie sollte das nicht Wahrheit seyn? wer würde daran nur zweifeln?

Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise — alle bevestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Keger, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Bahn zur Bequemlichkeit einiger, der geehrtesten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstirt, ist er vom Munde des Gerichts als Ruhm der Nation ausgesaunt worden; wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen? Selbst durch lose Zweifel des Gegenwahnes wird ein angenommener Wahn nur bevestigt. Die Charaktere verschiedener Völker, Sekten, Stände und Menschen stoßen gegen einander; eben destomehr setzt jeder sich auf seinem Mittelpunkte fest. Der Wahn wird ein Natio-

nalschild, ein Standeswappen, eine Gewerksfahne.

Schrecklich ist's, wie vest der Wahn an Worten haftet, sobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt wird. Ein gelehrter Jurist hat bemerkt, was an dem Wort Blut, Blutschande, Blutsfreunde, Blutgericht für eine Reihe schädlicher Wahnbilder hange; mit dem Wort Erb, Eigenthum, Besizthum u. f. ist's oft nicht anders. Zu unsern Zeiten haben wir's erlebt, was die Wortschälle Rechte, Menschheit, Freiheit, Gleichheit bei einem lebhaften Volk für einen Tausmel erregt; was in und außer seinen Grenzen die Sylben Aristokrat, Demokrat für Zank und Verdacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben. Zu andern Zeiten war es das Wort Religion, Vernunft, Offenbarung, seligma-

Hender Glaube, Gewissen, Cove-
 nant, the Causes sake u. f. Unschuldige
 Farben, die Grünen und Blauen, die
 Schwarzen und Weißen; Lösungsw-
 orte, mit denen man keinen Begriff
 verband, Zeichen, die gar nichts sagten,
 haben, sobald es Partheien galt, im Wahn-
 sinn Gemüther verwirrt, Freundschaften
 und Familien zerrissen, Menschen gemor-
 det, Länder verheeret. Die Geschichte ist
 voll solcher Abadonnischer Namen, so daß
 man ein Wörterbuch des Wahnes
 und Wahnsinnes der Menschen
 aus ihr ziehen, und dabei oft die schnell-
 sten Abwechselungen, die größsten Gegen-
 sätze bemerken würde.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt
 nicht so weit von einander, als man glaubt.
 So lange der Wahn sich in einem Winkel
 der Seele aufhält, und nur wenige Ideen

angreift; behält er diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar; so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jeder Zeit das Mehr und Weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Con-vention die Waage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größten Veränderungen der Welt sind von Halb-wahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinns.

„Bewahre uns Gott, werden Sie sagen, m. H., vor solcher Ansicht der menschlichen Dinge! Unfre Erde würde ja damit ein Irrenhaus, und unfre Geschichte ein

Krankenregister.“ — Sollte sie in ganzen Perioden anders zu betrachten seyn? und ist es nicht nützlich, daß man sie also betrachtet?

Denn nun wird man zuerst, wenn auch in dem Zeitraum, in dem wir leben, Namen auffommen, über welche Menschen einander hassen und morden, eben durch die Geschichte voriger Zeiten aufmerksam gemacht, zu prüfen, was hinter den Namen sei? Man wird sie weder Gedankenlos nachbeten, noch fürchtend so anstaunen, als ob mit ihnen das Ende der Welt gekommen sei; am wenigsten wird man im blinden Tummel mit Einer der streitenden Parteien hassen, zürnen, verläumdern, verfolgen. Die Geschichte belehrt uns, daß dergleichen Zufälle des menschlichen Geistes tausend- und tausendmale bereits, nur unter andern Namen und Zeitumständen, ihr Spiel und Ende gehabt haben; man wird

also auf seiner Hut seyn, unschädlichen
Wahn dulden, schädlichen Wahn auswei-
chen; mit nichten aber weder diesen noch
jenen erbittern und reizen. Denn eben
durch dieß Erbittern und Reizen, (dieß
zeigt die Geschichte) wird der Wahn Wahn-
sinn. Dadurch aber habe ich weder dem
Kranken, noch mir geholfen: es sei denn,
daß ich ihn wirklich toll macheu
wollte.

Eben auch die Geschichte lehrt zwei-
tens, daß weder Gewalt noch Ueberredung,
am wenigsten mit Ueberredung verschleierte
Gewalt und mit Gewalt unterstützte Ueberre-
dung den Wahn der Menschen auszutilgen
oder zurecht zu bringen vermöge. Durch
Waffen werden Irrthümer weder bestritten,
noch ausgerottet; der schlechteste Wahn
hingegen dünkt sich eine Märtyrer-Wahr-
heit, sobald er mit Blute gefärbt dastehet.

Eben

Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meinungen, von denen die Betrogenen in kurzem zurückgekommen wären, schädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum Zweck gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang, und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen dieser oder jener Parthei, oder wie die Griechen sagen, von der Svada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Drittens. Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, ist, daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man schätze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern; oder man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberredung

unvermerkt auf andre Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. Man hat mehrere Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist, suche gesund zu bleiben; alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isoliret.

Viertens. Freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Gegenmittel gegen Wahn und Irrthum, von welcher Art sie seyn mögen. Lasset den Wahnenden seinen Wahn, den anders Meinenden seine Meinung vertheidigen; das ist, ihre Sache. Würden beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenem Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht

glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen, oder gar ewig im Gefängniß festgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an Einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch starke Contraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

47.

Seneka sandte seinem Freunde Lucil fast in jedem seiner Briefe einen Denkspruch zum Geschenk; was soll ich Ihnen für die mitgetheilte Vorlesung senden? Soll ich Sie nach Ariost *) in jenes Mond = Thal führen, wo Astolf so viele Resultate des menschlichen Wahnes und Wahnsinnes erblickte?

Le lacrime e le sospiri degli amanti,
L'inutil tempo, che si perde a gioco,
E l'ozio lungo d'uomini ignoranti,
Vani disegni, che non han mai loco;

*) Orlando furioso, Cant. XXIV. Str. 75.
77. 79. 81. A. d. S.

J vani desiderii sono tanti
 Che la più parte ingombran di quel loco,
 Ciò che in somma qua giù perdesti mai,
 La fù salendo ritrovar potrai.

Lieber bleiben wir auf der Erde, und
 wollen, auch mitten unter gefärbten Nebeln
 des Wahnes und Wahnsinns die Burg
 der Wahrheit suchen.

Nicht alles ist Wahn und Traum im
 Gebiet der Menschheit; es giebt für uns
 insonderheit im Praktischen, im Moralischen
 eine gewisse, sichere Wahrheit. Ihre
 Stimme spricht auch mitten im politischen
 Geräusch; sie spricht für jeden, der sie hören
 will, in seinem innersten Herzen und straft
 jede Syrenenstimme gefälliger Meinungen
 Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien
 ihr Licht in reinere Seelen; auch in der
 größten Verwirrung der Weltthätigkeit war

ste dem Unbefangenen ein sicheres Richt-
maas.

Können Sie sich z. B. verworrenere
Zeiten als die Zeiten der Ligne und der
Religionsgährungen in Frankreich
denken? Und siehe, nebst vielen andern
hellen und aufrichtigen Geistern erschien
und schrieb in ihnen der Präsident de Thou
seine Geschichte. Wollen Sie bei dem lan-
gen Werk in einem kürzern Inbegriff be-
merken, wie hoch er sich über Wahn und
Vorurtheile seines Standes, seiner Geburt,
seines Landes, seiner Secte, seiner Zeit
hinwegschwang: so lesen Sie nur die Stel-
len, die von der Spanischen Inquisition
weggestrichen wurden, die Lästerschriften,
die Scioppius und Machault gegen
ihn schrieben, und seine linde Antwort da-
gegen im Gedicht an die Nachwelt,

Posteritati *). Er, der den größeren Sieg erkämpft hatte, vom Wahne frei zu seyn, erhielt auch den viel leichteren, den Verläumdungen, den Verfolgungen des Wahns sich flug zu entziehen oder beherzt entgegen zu treten. Davon sind seine Briefe, davon die von ihm selbst über sein Leben gegebene Rechenschaft Zeuge. Hören Sie die wahre Dedication seiner Geschichte, sein Gebet an die Wahrheit.

§ 4

*) Alles dies findet man im 7ten Theil der Londner Ausgabe von Thuans Geschichte beisammen. Auch die commentarios de vita sua, in denen nebst andern das Gedicht Posteritati vorkommt. Die hier frei übersetzte Ode Veritati steht Tom. I. voran seiner Geschichte. In Gruters deliciis Poëtar. Gallor. fehlen Thuans beste Stücke gänzlich.

A. d. H.

Der Wahrheit.

Des Himmels Tochter, freundliche Wahrheit

Du,

Der Erde Schreckbild, strafende Wahrheit

Du,

Wo bist du hingeflohn, o Göttin?

Du der Unschuldigen letzte Zuflucht!

Wohin ich wende meinen erspähenden Blick,

Wohin ich richte meinen verirrtten Tritt,

Dich find' ich nirgend. Blindes Dunkel,

Trügender Wahn hat die Welt um-

fangen.

Doch wenn du von uns, von dem unseligen

Werfolgerlande zürnend die Flügel schwangst,

Und Dich mein Zutritt nicht erreicht,

Hörst Du mich in der Fern' auch

gütig.

Du der Gemüther leuchtende Führerin
 O Du, der Nebel holde Zerstreuerin,
 Die, wann der Tritt uns fast ersinket,
 Mächtigen, hebenden Arm uns reichet.

Daß nie von banger, nichtiger Furcht betäubt,
 Daß nie von leerem blendenden Glanz verlockt,
 Die Seele sich und Den verliere,
 Der auch in Irre der Menschen Weg
 lenkt.

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung
 kennt,

Du, die nicht Haß erschüttert, noch eitle
 Gunst,

Die der Verläumdung Dubeuspfeile
 Frei von des Redlichen Brust zurückwirft;

Den Ruhmeswehrtten giebst du Unsterblichkeit,
 Begrabnen Frevel ziehst du ans Licht hervor
 Und Recht und Unrecht bringet Deine
 Mächtige Stimm' in das Ohr der
 Nachwelt,

Unwiderrufbar! Keine der webenden
 Drei Schicksalschwestern löst, was die an
 dre spann;
 Und was der Wahrheit heiliger Rechts-
 sprach
 Göttlich entschieden, das bleibt gerichtet.
 Wer Dich, o hohe Göttinn, wer Dich verehrt,
 Der betet Gott an! Immer ein Herr sein
 selbst
 Spricht er der Wahrheit Recht, und übet
 Jede der Pflichten für Menschen mensch-
 lich.
 Nicht nach der Willkühr stolzer Trimalcions
 Wird Er entscheiden, lästend nach ihrem
 Wahl;
 Wird nie ihr juckend Ohr mit süßem
 Menschenverderblichem Murmeln kitzeln.
 Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
 Den Frevel scheuen mehr als den bitteren Tod,
 O Wahrheit, dies ist seine Ehre,
 Dies sein Beruf und sein innerer Lohn
 dies.

Herab vom Himmel senke dich, Königin,
 Und mit dir komme strenge Gerechtigkeit,
 Und Schaam und Treu' der Erde wieder
 Und die so lang' uns entflohne Einfalt.

Wir warten Deiner. Waffen und Nerv' und
 Arm
 Erwarten alle, Götter, von Dir allein! —
 Der Zeiten letzte nah; es altert
 Blöde die Welt und erträumet Wahnsinn.

Schau her, wie hebt dort, Flammen und
 Schwertern selbst
 Unüberwindbar, trotzend die Hyder sich;
 Zehn Häupter fallen und aus jedem
 Blutenden steigen der Häupter tausend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meinungen
 Auf Wellen Wellen; Religion erseufzt
 Im Schiffbruch, und der Liebe Bande
 Lösen sich auf und der Boden sinket.

Herab vom Himmel senke Dich, Königin,
Mit Deiner Rechte stürzend des Unthiers
Brut,
Die süßes Gift den trägen Fürsten
Täuschend in goldener Schaaale reicher.

O Du im Schiffbruch helfende Retterinn,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meinungen,
Der Lüsternheit und Frechheit steure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit,

48.

Gewiß, eine Fabel muß im Kreise der Gesellschaft erfunden werden. So erfand Aesop die Seinen; sie flogen ihm gleichsam, wie der Hauch lebendiger Gegenstände, aus Veranlassungen zu; darum ist der Geist in ihnen auch jetzt noch lebendig. So sind des la Fontaine, Gleims, und aller guten Fabeldichter Erzählungen entstanden; selbst wenn sie alte Erfindungen aufnahmen, verjüngten sie diese, und erzählten sie jetzt für ihre Gesellschaft. Wer sich hinsetzt und eine trockene Lehre, einen dürren Sittenspruch

in eine Schale nähert, dem ist, die wahre
Fabelmuse nie erschienen.

Als neulich in einer Gesellschaft von
den unverständenen Namen Aristokrat,
Demokrat u. s. gesprochen und disputirt
war, trat wie ein freundlicher Genius Ei-
ner aus der Gesellschaft zur Königin des
Festes, rührte ihre Scherpe an, und sagte
diese

F a b e l.

Laß Dir ein Märchen erzählen an Deinem
heutigen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn dir beliebt,
Vergnügen Dir bringet.

Seh' ich nicht hler ein Band, von Gold
und Seide gewirket,
Von der weicheren Hüfte herab zur Ferse dir
fließen?

Davon nahmen die Fäden das Wort, und
redeten also:

Der Goldfaden.

„Nein! ich kann es nicht dulden, mit die-
 sen seidenen Fäden
 länger hier in Gemeinschaft zu leben. Sie
 sind so gering'rer
 Herkunft als ich. Ich stamme vom Scepter
 Jupiters selber.
 Gold ist der Dreizack Neptuns, und golden die
 Krone des Pluto.“

Der Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehre! Ich bin nicht
 gegrabenes Gold nur,
 Aus der Fäule der Erd' und rohen Felsen
 gescharrret;
 Ein lebendig Geschöpf ernährte zu feinerem
 Saft mich,
 Zog mich aus seinem Busen und spann mit
 Kunst und Geschick mich.“

Jeso tragen die Könige mich und die Herren
 an Festen;
 Weit gefälliger bin ich, als Dein beschwerlicher
 Reichthum.“

Der Leinfaden.

„Was erzählt Ihr euch hier? und sprecht
 von euren Verdiensten?
 Bin nicht Ich der Erde, des Wassers holdester
 Zögling?
 Mich erzeugte die thauende Nacht; der strah-
 lende Himmel
 Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die golde-
 nen Fäden
 Unterstütz' ich allein; sonst würd' ihr nichtiger
 Schimmer
 Bald verschwinden. Ich halt' und trag' empor
 sie zum Glanze;
 Und verbarg mich bescheiden, verlange nicht
 selber zu schimmern.“

Also

Also sprachen die Drei. Und was geschähe?

Sie trennten

Bürnend sich von einander, und rissen, und
wollten nicht weiter —

Nun lag ohne Zierde das Band, und ohne
Gestalt da;

Das in stolzer Schöne vorhin die Hüfte ge-
gürtet,

Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel
es zur Erde.

Kaum war das Märchen geendiget,
als Die, an welche es gerichtet war, auf-
stand und mit Genehmigung Aller die weiße
Scherpe, als ein Zeichen des Friedens im
Saale der Gesellschaft aufhing. Mit gu-
ter Wirkung: denn wenn im Laumel der
Worte nachher die genannten Friedensstü-
cker jemanden nur auf die Spitze traten;

Vierte Samml.

h

sogleich ward auf die Scherpe gewiesen.
Die drei Fäden sprachen ihre stumme Lehre
und der Ton der guten Gesellschaft stellte
sich wieder her.

49.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den
fröhmsten Wunsch,
mancher Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
wo ein Sterblicher gehen will —

Gilt dies vom Schicksal einzelner Men-
schen, wie viel mehr vom Schicksal der
Völker und Reiche!

Eben habe ich die Geschichte des
Herzogs von Bourgogne, Entfels

H 2

Ludwigs 14., Vaters Ludwigs 15. mit sonderbaren Empfindungen gelesen *).

Sie wissen, daß dieser Prinz ein Zögling Fenelons war; die Unarten, die das königliche Kind an sich hatte, als Fenelon zu ihm kam, werden auch in dieser Geschichte nicht verschwiegen. Lesen Sie nun, wie Fenelon sich dabei benahm, und was für einen vortreflichen, nicht nur Hoffnungs- sondern wirklich Fruchtreichen Charakter er aus dem Prinzen gebildet; und ein süßes Erstaunen wird Sie ergreifen. Sie sehen hier den Prinzen ungeschmeichelt, in seinem ganzen Leben und Wesen, bei Hofe, im Felde, im Cabinet,

*) Vie du Dauphin, Pere de Louis XV. ecrites sur les memoires de la Cour, enrichés des ecrits du même Prince, p. l'Abbè Proyart, Lion 1782.

zu Hause, gegen den König, gegen seine Gemahlin, gegen Hofleute, Erzieher, Lehrer, Hausgenossen handeln. Handeln; nicht nur sprechen oder denken. Und allenthalben ist er sich gleich; allenthalben bleibt er die edle, standhafte, in größter Stille wirkende Seele. Es ist, als ob Fenelons Geist ihn nicht umschwebe, sondern erfüllt habe; Fenelons Denkart ist in die seinige verwebet.

Sage nun jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Der Mensch ist ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er wird's, bis ans Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. Und wohl dem Prinzen, dem ein Fenelon

zum Erzieher ward! Wohl jedem Erzieh-
her, dem Fenelon zum Muster dienet!

Sage jemand, daß bei Prinzen keine
Erziehung möglich sei. Am Hofe Lud-
wigs 14., des eigenstinnigsten Königs, mit-
ten unter Schmeicheleien, Verderbnissen
und Verfährungen der Zeit, an einem
Kinde von auffahrendem, gebieterischen,
Geburtsstolzen, launischen Charakter war
sie möglich, und erprobte sich in den verz-
worrensten Verhältnissen, in den schwersten
Scenen.

Sage jemand endlich, daß Prinzen kei-
ner Dankbarkeit, keiner Freundschaft fähig
sind. Auch unter dem äußersten Haß
Ludwigs 14. gegen Fenelon blieb der Herz-
zog und Dauphin seinem Freunde treu bis
ans Ende seines Lebens.

Und dieser schonte ihn auf keine Weise.
Sie finden einige Briefe Fenelons in dieser

Sammlung; die übrigen (unerfesslicher Ver-
lust!) verbrannte Ludwig mit eigener Hand
nach seines Enkels Tode; vermuthlich, weil
er sich selbst bei seinem Haß gegen diesen
würdigen Mann so sehr im Unrecht fand,
und mit den Briefen sein eignes Unrecht
zu vertilgen glaubte. Denn nie versöhnte
sich Ludwig mit Fenelon, auch nicht auf
den Brief, den dieser ihm sterbend schrieb.
Der Monarch wollte den Erzbischof nicht
unrechtmäßiger Weise gehaft haben.

Gut, daß der Monarch die Papiere
des Prinzen mit jenen Briefen, (deren
keine Zeile Er schreiben konnte,) nicht auch
verbrannte. Sie sind in langen Stellen
hier gedruckt; Fenelons Geist athmet in
jedem Grundsatz, so wie in der ganzen,
sehr reinen und edeln Schreibart. Nur
siehet man auch, daß ein Prinz diese Grund-
sätze gedacht habe; sie sind, wenn ich so

sagen darf, gedrückter, beschränkter, als sie in Fenelons Seele blühten; aber Ehrenvoll, schön, königlich, fürstlich.

Ausziehen will ich nichts aus diesen Maximen. Dem Geist des Zeitalters und der Denkart Fenelons gemäß ehren sie die Stände ungemein, machen die Religion zur Basis der Reichsverfassung, und sind dem Protestantismus nicht günstig. Dagegen enthalten sie von den unerlässbaren Pflichten aller Stände und des Regenten selbst alle die Grundsätze, die wir in Fenelons vortreflichen Rathschlägen an einen König finden. Wenn diese viel eigentlicher das livre d'or sind, als was gewöhnlich den Namen führet: so kann man die Aufsätze des Dauphins ohne Schmeichelei dem Buch des Marc-Aurels an die Seite setzen, nicht als das Werk eines Mannes, sondern als die Vorübung

eines Jünglings; nicht als System, sondern nach Zweck und Absicht.

Und wie er schrieb, so handelte der königliche Jüngling. Sobald er, welches ihm sehr schwer ward, das Zutrauen Ludwigs gewann, veranlassete er Berichte aus allen Provinzen des Landes nach Punkten, die er selbst aufgesetzt hatte, die allenthalben ins Einzelne gingen und zeigten, daß der Kronerbe alle Bedrücknisse des Reichs in allen Ständen Classenweise kannte. Als Feldherr hatte er im Kriege sie kennen gelernt, und er besaß gerade den eisernen Fleiß, die unerschütterliche Stetigkeit des Willens, diesen Uebeln auf den Grund zu kommen und ihnen einmal, wenigstens Theilweise, abzuhelpfen.

Die Berichte liefen ein, zwei und vierzig Bände in Folio; und die Beschwerden, die Mängel und Mißbräuche

überstiegen den Begriff des Redacteurs, des bekannten Grafen Boulaivilliers so weit, daß er sie sich dem Prinzen nicht vorzulegen getraute. Dieser aber las doch, las dabei die eingeschickten einzelnen Klagen, Beschwerden und Verbesserungsvorschläge, mit dem großen Grundsatz: „daß wenn in einem ganzen Bande chimärischer Speculationen sich auch nur Eine nützliche Beobachtung fände, man die Zeit nicht bedauern müsse, die man auf Lesen verwandt hat.“ Die Mittel, diesen Verderbnissen abzuhelpen reiften in der stillen Seele des Prinzen — —

Und nun? Trauren Sie, meine Freunde; die muntre Gemahlin des Prinzen, die er zärtlich liebte, stirbt, von den Aerzten hingerichtet; innerhalb sechs Tagen stirbt der Prinz ihr nach, im dreißigsten Jahr seines blühenden Lebens. Lesen Sie die Geschichte

seiner Krankheit, den Eigensinn Ludwigs
 Dabei, das Ende des Prinzen; unwissend
 Ihrer wird eine Thräne in Ihr Auge treten,
 und was wird dabei Ihr Wort seyn?
 Fenelon sagte, als er die traurige Nach-
 richt vernahm: "Meine Bande sind gelöst;
 nichts hält mich mehr an der Erde."
 Ludwig dagegen sagte "ich preise Gott für
 die Gnade, die er ihm geschenkt hat, so
 heilig zu sterben, als er lebte." Der Kö-
 nig ertrug, (so sagt ein Geschichtschreiber,)
 alles als Christ, glaubte daß Gott das
 Reich um der Sünden willen seines Königs
 strafe, betete seinen Richter an, und
 keine Klage entfuhr ihm —

Wir, die wir keine Könige sind, dürfen
 keine so erhabne Gleichgültigkeit äußern.
 Wir können aufrichtig und herzlich bedau-
 ern, daß die Vorsehung dem zu Grunde
 gerichteten Reich einen so geprüften, so

vesten, so thätigen König, auch nur auf
 funfzehn oder zwanzig Jahre zu schenken
 nicht genehmigte. Hätte er in diesen nur
 den hundertsten Theil seiner reifgewordener
 Entschlüsse ausgeführt, und nur den tau-
 sendsten Theil der Uebel, deren er sich
 erbarmte, gehoben; wie anders wäre der
 Zustand und die Geschichte Frankreichs seit
 einem Jahrhunderte geworden! — Nun
 aber kam nach wenigen Jammervollen
 Jahren statt unsres Bourgogne der
 Held aller Ausschweifungen Orleans,
 und statt des Staatsklugen Fenelon
 der ruchloseste der Menschen, Du Bois-
 ans Ruder. Die ewige Unmündigkeit
 Ludwig des Vielgeliebten folgte, und
 wie es seitdem in Frankreich beschaffen ge-
 wesen, ist Welt- und Staatskundig. Die
 Memoirs von St. Simon, Du Clos,
 Richelieu, du Terray u. s. führen uns

in einen so tiefen Abgrund von ungebundener Lächerlichkeit, und frevelhafter Unordnung, daß Jude, Christ, Heide und Türk über das Resultat äußerst besorgt und zugleich sehr einig seyn mußten — —

Was ist hierauf zu sagen? Gegen die Vorsehung zu murren, wäre albern: denn wenn wir sie auch zur eigenthümlichen Schutzgöttin Frankreichs und der Bourbons personificirten, ja ihr dabei die Waage des Jupiters auf Ida selbst in die Hand gäben; in die Eine Schaafe legt sie die Gräuel der alten vestigewurzelten Reichsverwaltung, einen ungeheuren Berg; in die andre Schaafe den jungen, von ihr geliebten Kronerben. „Was kann Er zu diesem Gebirge thun? wird er nach wenigen Jahren es vielleicht noch thun wollen? Er entschlafe also, den Tod eines Heiligen, eines von Gott geliebten, und es gehe der

Ordnung der Dinge nach, nach welcher
 der fortgerollte Schneeball wächst, bis er
 schmilzt, die Gräuel sich thürmen, bis sie
 das Gleichgewicht verlieren.

Wir sind also auch des Glaubens vom
 großen Ludwig, „qui souffrit tout en Chre-
 „tien, il crut, que Dieu punissoit le Ro-
 „yaume des faults de son Roi: il adora son
 „Juge; nulle plainte ne lui echappa;“
 erinnern uns dabei aber jenes alten Ju-
 dengottes, der mit unfönllichem Bedau-
 ren sprach: Dich jammert des Kürbis;
 und mich sollte nicht jammern u. f.
 Lesen Sie die Worte selbst im unruhigen
 emigrierten Propheten. Ionab 4, 10—12.

Ueber die Vergänglichkeit.

Eine Ode von Sarbievius.

Menschlichem Elend wär' es eine Linderung,
Sanken die Dinge wieder wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand nichts. Der Städt' und
Menschen
Schickungen stiegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Meine darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

50.

Die Griechische Philomele ist noch nicht verstummt; auch hat sie ihren Schmerz noch nicht vergessen. Sie klagt das Unrecht, das ihr von Menschen geschah und erweicht mit ihrem Gesange das Herz, sich von gleichem Unrecht zu enthalten.

Flet Philomela nefas; neque adhuc de
pectore caedis
Effluxere notae, signataque sanguine pluma
est.

Als ihre Schwester, die Schwalbe, sie aus der Einsamkeit des Waldes in die Gesellschaft, in die Häuser der Menschen schmeichelnd einlud:

Vierte Samml.

J

Komm' in das Feld, komm' in die Woh-
nungen

Der Menschen. Mit mir sollst du da ver-
gnügt,

Geliebt von ihnen wohnen, wo du nicht
Den Thieren mehr, wo du dem Landmann
singst.

Ach, sprach sie, laß mich hier in meiner Ein-
samkeit;

Der Menschen Umgang bringt mir nur das
Unrecht,

Den Schmerz zurück, den ich von ihnen liti.

Am liebsten nimmt diese alte Philomele
an den stummen Klagen der Menschen
Theil, die sich ihrer Einsamkeit nahen.
Sie bemerkt die Mienen ihres verschwiege-
nen Grams, den sie selbst einst ihrer Schwe-
ster nur in stummen Bildern entdecken
konnte; seit ihr die Götter ihre Stimme
wiedergaben, gebraucht sie dieselbe also am

liebsten zum Trost des Sprachlosen
Kummers der Menschheit.

Einen ihrer Gefänge belauschte ich neu-
lich zu einer Zeit, da Nachtigallen sonst
schweigen, und theile Ihnen solchen, wie
ihn ein Freund aufschrieb, mit:

Philomele in E.

Hast du die Klagen gehört, die jüngst vom
einsamen Aste

Au den Ufern der Elm Philomela tönte?

Mir kamen

Einige Laute davon; vernimm von ihnen den
Nachhall.

„Wie so Blätterlos ist der Hain! Wie
leer das Gesträuche!

Keine Stimme ertönt, als nur der Raben und
Elstern

Helfres Geschrei. Es klettert und pfeift die die-
bische Meise

An den Orten, die sonst nur meine Lieder
erfüllten.

Ach, wohin ist der Geist der Liebe geflohen?
wo ist er,

Und wo soll ich ihn finden? Wer wird ihn
wieder erwecken?

Wann wir umher im Kreise der schattigen
Ulmen, der Pappeln,

Saßen, und uns erweckten zu zärtlichen Lie-
dern: ein Ton sucht

Lockend den andern; es schlägt von der Brust
des antwortenden Sängers

Lauter die Liebe zurück ans Herz des rufenden:
wechselnd

Streitet im brünstigen Zwist der Gesang. Es
schallet vom Felsen,

Schallt aus dem Haine wieder; es hebt der
glänzende Bach sich

Liebeschwellend empor; von athmenden Blüthen
 und Zweigen
 Haucht balsamischer Duft umher durch die
 Lüfte, und leise
 Neigt sich die schweigende Nacht mit Thaube-
 feuchteten Schwingen.

Aber der Menschen holdes Geschlecht; wie
 seh' ich sie traurig
 Jene Gefilde durchwandeln! Wie fremd' am
 Blick und von Ansehn!
 Wohin wendet sich ihr trüberes Aug'? Ach,
 hin zu den Scenen
 Voll des Mordes und Bluts! O ruft die
 Sinnen zurücke!
 Warum sie tauchen in Gräul und Elend der
 Menschen? Wer wird euch
 Künftig erwecken die Brust zu sanftern, hol-
 dern Gefühlen?
 Wird dann das beste Glück des Lebens, die
 Freiheit, so theuer,
 I 3

So mit Strömen des Blutes erkaufte? Wer
 wird sie erkennen,
 Wer die schmalere Grenze, wo Recht sich schei-
 det vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund'
 aus dem Auge des Freundes.
 Jedes festere Band des Lebens knüpft und
 löst sich
 Nur durch Unwill und Wuth. Ich sehe den
 stilleren Weisen
 Einsam wandeln; sein Haupt deckt trüber
 Tieffinn; es hängt
 Zitternd über demselben das Schwert der Ent-
 scheidung; ihm tönen
 Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten
 Liebe, der Freundschaft,
 Der erweckten Natur, des süßen traulichen
 Umgangs.

Und o das blühende Mädchen! Ihr Hauch
 belebte die Wüste,
 Wann die Wüste beleben sich könnte. Von
 ihrem Gesange

Hebersteigen die Stralen die meinigen. Wäre
 zur Blume
 Sie des Haines geschaffen, kein Blümchen
 gleich ihr an Reize,
 Keines an himmlischem Glanz noch Duft. Sie
 senket ihr Auge
 Nieder vom nackten Gipfel der hoherhabenen
 Ulme
 Auf das verdödete Land, und in sich ersterben
 die Stralen.“

Also sang vom schwankenden Ast weisagend
 der Vogel,
 Und der Nordwind verstummte; es nahen sich
 lindernde Weste.
 Aber es schwebt' in der Höh' mit ausgesprei-
 teten Rudern,
 Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürstend
 nach Blute.
 Dieser ersah den lieblichen Sänger, und stürzt
 von der Höhe,

Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummger
 spitzeter Klaue,
 Reißt ihm die blutende Brust auf, und hachte
 begierig sein Leben.

Nicht ein leiser wimmernder Laut ward
 weiter gehdret,
 Es entfloß die Seele mit stiller Behmuth von
 dannen.

Jlicet (heu miseram!) tua Daulias expiravit!
 Jane, graui moestum tacta dolore jecur.
 Quid miseram dixi? Fatumne beatius vltim
 est,
 Talia cantantem quam potuisse mori?

51.

Wären Kränze der Belohnung in meiner Hand: so sollten mir außer den Einrichtungen, die das Bedürfniß fodert, besonders auch die Bemühungen werth seyn, die den gehässigen Wahn der Menschen unvermerkt zerstreuen, und gesellige Humanität befördern. Nichts ist dem Wohlseyn der lebendigen Schöpfung so sehr entgegen, als das Stocken ihrer Säfte; nichts bringt den Menschen tiefer hinab, als ein trauriger Stillstand seiner Gedanken, seiner Bestrebungen, Hoffnungen und Wünsche.

Also auch die Schriftsteller, die uns von der Stelle bringen, die das plus ultra auf

leichte und schwerere Weise ausüben, gesetzt, daß sie auch keine neuen großen Resultate erjagten, wären mir sehr gefällig. Ein Mensch, der sich um Wahrheit bemühet, ist immer Achtenswerth, wer bei unschuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist nie verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei weitem nicht Endzwecke wären. Denn was ist Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Bestreben aber hat seinen Zweck in sich.

Wögen die Philosophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben, (welches doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann) genug, sie bestrebten sich um Wahrheit. Sie erweckten den menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; alles, was er auf diesem Gange erfunden und geübt hat, haben wir also der Philosophie zu danken, wenn

ſie gleich ſelbſt nichts hätte erfinden können und mögen. Der philoſophiſche Geiſt iſt ſchätzbar; die außgemachte Meiſter- und Kunſtphiloſophie bei weitem nicht ſo ſehr, ja ſie iſt dem Fortdringen oft ſchädlich.

Inſonderheit iſt der philoſophiſch-moralische Geiſt, der die Sitten der Menſchen betrachtet, ihre Farben ſcheidet, und wenn ich ſo ſagen darf, ihr Inneres außwärts kehrt, eine wahre Gabe des Himmels, ein unſerm Geſchlecht unentbehrliches Gut. Stimme man nicht das alte Lied an: „Menſchen ſind Menſchen! ſie ſind, was ſie waren, und werden bleiben was ſie ſind. Hat alle Moralphiloſophie ſie „gebessert?“ Denn dieſem faulen trübſinnigen Wahn ſiehet mit nichten die Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziel gelangten, müſſen wir deſſhalb nicht in die Rennbahn? Ja wenn das Ziel der

Vollkommenheit auch nicht zu erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen scheinen, immer weiter von uns rückte, haben wir deßhalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht bewegt? Was wäre das Menschengeschlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphilosophie von ihm geübt wäre?

Vor andern scheinen mir die Moralisieren Wünschenswerth, die uns mit uns selbst in ernste Unterhandlung zu bringen vermögen, und uns auf eine scherzende Weise durchgreifende Wahrheit sagen. Ich lasse der Akademie und Stoa ihren heiligen Werth; Plato und Mark-Aurel nebst ihren Genossen werden dem Menschen, dem seine Bildung Ernst ist, immer und immer Schutzgeister, Führer, warnende Freunde bleiben; wenn aber z. B. Horaz auf eine ernsthaftscherzende Weise sich selbst zum

Gegenstände der Moral macht, wenn er an sich und an seine Freunde im Ton der Vertraulichkeit mit leichter Hand das schärfste Nichtmaas leget, und die Heuchelei, den Aberglauben, den Sittensolz, den Wahn und Dünkel von uns lieber fortlächelt als fortgeißelt, wenn er an sich und andern zeigt, daß man nicht im Aether hoher Maximen schweben, sondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf seiner Hut seyn müsse, um nicht mit der Zeit ein Unmensch zu werden; wer kann dem Dichter da den Fleiß vergelten, den er, damit seine zarten Sittengemälde der Nachwelt werth würden, auf sie als auf wirkliche Kunstwerke gewandt hat? Diese Kunstwerke sind nicht nur lebendig, sondern auch belebend; ihr moralischer Geist geht in uns über; wir lernen an ihnen nicht dichten, sondern denken und handeln.

Jedem, der sich mit Horaz für andre würdig beschäftigen konnte, möchte ich, wenn Verdienst sich beneiden ließe, sein Verdienst beneiden. Auch unser Deutsche Uebersetzer der Briefe und Satyren dieses Dichters, Wieland, hat vorzüglich durch den Commentar derselben, jedem feineren Menschen eine belehrende Schule der Urbanität eröffnet. Was Shaftesburi in seinen Schriften für den Römischen Dichter überhaupt ist, dessen moralische Kritik sich bei ihm allenthalben äußert; das ist unser Uebersetzer im schwereren Einzelnen, für Jünglinge sowohl als für Männer.

Nach der langen Nacht der Barbarei brach endlich auch unter den Europäischen Völkern für die feinere Moral eine Morgenröthe an. Die Provenzalen und Romanen der mittleren Zeiten waren ihre Vorboten; Weiber und Männer aus allen,

auch den vornehmsten Ständen, suchten die Philosophie des Lebens wieder in die Welt einzuführen, und streueten ihr wenigstens Blumen. Sie erschien endlich, diese Philosophie, unter mehreren Nationen; und jeder Tritt soll uns heilig seyn, wo sie gewandelt. Sollte das böse Schicksal es wollen, daß ganze Länder Europa's, (verhüte es der gute Genius der Menschheit!) wieder in die Barbarei versänken: so wollen wir, die an den Gränzen des Abgrundes stehen, die Namen und Schriften Derer, die einst der Humanität dienten, um so heiliger bewahren. Sie sind uns alsdann Reste einer versunkenen Welt, Reliquien zerstörter Heiligthümer.

Du guter Montaigne, ihr Dichter und Schriftsteller voriger ruhiger oder stürmischer Zeiten Frankreichs, und ihr, die ihr guter Genius bei Zeiten hinweg rief,

Rouffseau, Buffon, D'Alembert, Diderot, Mably, Du=Cloß; was ihr und eure Genossen der Menschheit Gutes erwiesen, ist ein Gewinn für alle Völker.

Die Britten haben durch das was sie humour nennen, die Fehler des humour's selbst dargestellt, und dadurch die Unregelmäßigkeiten, das Ausschweifende und Uebertriebne in menschlichen Charakteren dem Gelächter Preisgeben, dem moralischen Urtheil ins Licht setzen wollen. Da uns Deutschen dieser humour, (Leider oder Gottlob?) fehlet, indem unsre Thoren meistens nur abgeschmackte Thoren sind: so ist's für uns, in diesen fremden Spiegel zu sehen, gewiß keine unnütze Beschäftigung. Der Flügelmann exercirt vorspringend, damit der Soldat im Gliede, und der steife Neutrut exerciren lerne.

Neufferst

Neußerst Deutsch wäre es aber, wenn wir diese Uebertreibungen für Schönheit nehmen und Shaksper's, Addison's, Swift's, Fielding's, Smollet's Sterne's humoristische Figuren als Vorbilder des moralischguten Geschmacks ansehen wollten. Dichter und Uebersetzer wären an diesem Stumpfsinn wenigstens sehr unschuldig.

Dank also auch jedem guten Uebersetzer guter brittischen Humoristen. Und wir wissen alle, wenn wir in Deutschland vorzüglich hiebei Dank zu sagen haben, dem Uebersetzer Yoriks, Sterne, Fielding's, Smollets, Goldsmith's, Cumberlands, u. f. Die Bode'schen Uebersetzungen der empfindsamen Reisen, des Tristram = Shandy, Thomas Jones, Humphrey Klinkers, des Landprieesters von Wackefield,

des Westindiers sind in Aller Händen.

Für unser Nordisches, angestregtes und bedrücktes Leben sind überhaupt alle Schriften wohlthätig, in denen unser Geist abgespannt, erweitert und milde gemacht wird. Immerdar sich zu spornen, andre zu treiben und von ihnen sich bedrängt zu fühlen, ist der Zustand eines Tagelöhners, gesetzt daß wir ihn auch mit dem Titel eines Strebens nach höchster Vollkommenheit in unablässigem Eifer ausschmücken wollten. Die menschliche Natur erliegt unter einer rastlosen Anstrengung; während der Ruhe, während des Spiels Zwangloser Uebungen gewinnt sie Munterkeit und Kräfte. Selten geht der unablässige Eifer anders wohin aus, als auf Schwärmerei und Uebertreibung, die durch nichts zurecht gebracht werden kann, als

durch eine Darstellung dessen was sie ist,
 durch eine leichte fröhliche Nachahmung ih-
 rer eignen Charaktere. Da lacht der Thor,
 falls er noch lachen kann, über sich selbst;
 und im leichtesten Spiel findet man, wie
 Leibniz meint, die ernsteste Wahrheit.

N a c h s c h r i f t
d e s H e r a u s g e b e r s.

Statt einer langen Anmerkung erlaube der Leser mir hier eine Stelle mitten unter fremden Briefen.

Der Mann, an den zu Ende des vorstehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er ist nicht mehr. Eben da ich diesen Brief zum Druck übersehe, wird seine Leiche begraben; aber ein Theil seines Geistes, und seine redliche Mühe wird, hoffe ich, in unsrer Sprache noch fortleben, so wie sein Andenken im Herzen seiner Freunde.

Hode war mehr als Uebersetzer; er war ein selbstdenkender, ein im Urtheil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geistiger, froher Gesellschafter. Und doch war sein Charakter noch schätzbbarer, als sein Geist; seine biedern Grundsätze waren mir immer noch werther, als die sinnreichsten Einfälle seines muntern Umganges. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in seinen mannichfaltigen Verbindungen hatte er Menschen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andre sie kennen lernen, und wußte sie zu schätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei haßete er in jeder Maske, und war ein Freund so wie der gemeinen Wohlfahrt, so auch des wahren Menschenverstandes. Der betrügenden Heuchelei entgegenzutreten war ihm keine Mühe verdrießlich; gern opferte er diesem Ge-

schäfte Zeit, Kosten und Seelenkräfte auf, die er sonst abwechselnder, vielleicht auch einträglichlicher Härte anwenden mögen. Viele seiner Freunde in mehreren Provinzen Deutschlands kennen ihn von dieser Seite; und wer einer standhaften Mühe in redlicher Absicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird das Verdienst eines Mannes ehren, der in seinem sehr verbreiteten Kreise vielem Bösen widerstand, und in seiner Art, (nicht politisch!) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in seiner Hand lagen, der Menschheit nichts als Gutes schaffen wollte, und gewiß viel Gutes geschafft hat. Großmuth war der Grund seines Charakters, den er in einzelnen Fällen mehrmals erwiesen; nach solchem nahm er sich insonderheit der Verlassenen, junger Leute, vergessener Armen, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, fast

über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Menschheit.

Auch seine Uebersetzungen hatten diesen Zweck, und sein Fleiß dabei war unermüdet. Er bewarb sich bei ihnen sowohl um die Eigenthümlichkeit des Gedankens, als des Ausdrucks; mithin arbeitete er in beiden Sprachen. Er, Lessings Freund und bei einer Schrift sein Mitübersetzer, wollte nie ein Sprachverderber, wohl aber mit Urtheil und Prüfung ein Erweiterer der Sprache werden. Die falschen Nachahmungen in seiner Manier haffete er eben sowohl als die Nachäffungen der Charaktere, die er dem Deutschen Publikum verständlich machte; er übersah und übersezte sein Buch als ein Mann von gesundem Verstande.

Ein schätzbares Geschenk, das er uns hätte geben können, wäre die Beschrei-

hung seines eignen Lebens gewesen. Schonend und bieder sagte er aber: „Von meiner Seite würde es anmaassend scheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in Friede schlafen.“

Und so schlafe er denn in Friede! Sein Ende kam, wie seine Freupde es wünschten, ohne langwierige Krankheit; fast bis an seinen Tod hin war er unverdrossen geschäftig. Viele Gute halten ihn werth. Unweit dem Künstler Kranach liegt er begraben.

52.

Als ich in Ihren Briefen die Fragmente über die Humanität Homers in der Iliade las, fiel mir ein Schriftsteller ein, der vor Jahren nicht recht nach meinem Sinne gewesen war, Thomas Gordon über den Tacitus *). In

R 5

*) Das Englische Original kenne ich nicht. Die Französische Uebersetzung heißt: Discours historiques, critiques et politiques sur Tacite p. Gordon. Amst. 1742. Die Deutsche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons Staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nürnberg, 1764. A. d. H.

der Jugend muß man keine politische Betrachtungen, weder Gordon noch Tacitus lesen; sie machen uns eine zu ernste, zu saure Mine. Man siehet die Welt alsdann noch gern von der fröhlichen Seite an und hasset den grübelnden Tadel. Ueber den Tacitus änderte sich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauerkopf sei, der üble Gerüchte und politische Grübeleien zusammengemischt hätte, (ein gemeines, aber äußerst falsches Urtheil;) wie sehr wünschte ich, Ihnen auch den Aereopagiten Gordon, frei von seinen Schlacken, (Brittischen Vergleichen und Epanorthosen) bloß als einen lichten und leichten Versuch über die Humanität des Tacitus zusenden zu können! Nicht leicht hat ein Schriftsteller so viele Gemüther tiefer an sich gezogen, als dieser Rö-

mer; wer ihn studirte, ward mit Geiſt und Sinn der Seine. Daher ſo viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politiſche Welt aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, deſto mehr liebte er den alten Geſchichtſchreiber und ward gar ſelbſt ſein Commentator.

Was Gordon über des Tacitus Charakter, über ſeine Denkart, ſeine Beſchreibungen, ſeine Grundſätze, ſeine Moral, endlich über ſeine Schreibart behauptet, ſagt eher zu wenig, als zu viel; ſo manches auch die lateiniſchen Styliſten, ſelbſt der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten *).

*) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus iſt Erollius lange Vorrede über dieſe Materie ſehr ſchätzbar. A. d. H.

Vorübungen, die wir im Deutschen als Versuche seiner Uebersetzung gemacht haben, wünsche ich eine wahre Uebersetzung desselben; mich dünkt, unsre Sprache sei dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon schöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segeste Tochter, doch gleichgesinnter dem Gemahl als dem Vater. Auch überwunden kannte sie keine Thränen, kein stehendes Wort; sie hatte die Hände über ihren schwan- gern Leib zusammengeschlagen und sah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahest, in welchem die Gebeine des Varus und seiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erschlagenen Heerführer und

seinem Heer der Menschheit letzte Pflicht zu leisten. „Da jammern alle, die mitwarren, über Verwandte, Freunde, über Kriegsunfälle, über der Menschen Schicksal. Sie kommen an den traurigen Ort; sie sehen Varus Lager, die Ueberbleibsel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten suchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie sie geflohen und gestanden, aus einander gesprengt und an einander gedrängt gewesen waren; neben an lagen zerbrochene Speiße, und Pferdeglieder; an Baumstämmen waren angenagelte Köpfe; nahan im Walde standen die barbarischen Altäre, auf welchen Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und die dieser Schlacht, die der Gefangenschaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen, dort wurden die Adler erbrütet; hier bekam Varus seine erste Wunde;

„dort gab er sich mit unglücklicher Rechte
 „selbst den Tod. Auf dieser Höhe stand
 „Hermann und sprach den Seinigen Muth
 „zu; hier die Galgen, woran er die Ge-
 „fangenen knüpfen, dort wo er die Adler
 „und Feldzeichen verhöhen ließ.“ Nach
 sechs Jahren also begrub eine Römische
 Armee ihre drei Legionen, und keiner
 kannte, wen er begrub, ob seinen Ver-
 wandten, ob einen Fremden? Jeder ward
 als Blutsfreund, als Verbündeter bestattet,
 mit desto größerem Zorn gegen den Feind,
 aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die schöne Stelle
 über Liberius an: „Seine Unthaten und
 Laster wurden ihm selbst zur Marterstrafe;
 denn vergebens habe der weiseste Alte nicht
 gesagt, daß wenn man solcher Unmenschen
 Inneres aufschließen könnte, und Striemen
 und Wunden der Seele auch sichtbar wä-

ren, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grausamkeit, Wohlthust, und übeln Rathgebern zerfleischt erblicken könnte.“

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was sind sie außer dem Zusammenhange der Geschichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg ist? Die letzte Stelle z. B. beziehet sich auf des Liberius meisterhaften, kurzen Brief an den Römischen Rath: „was ich Euch schreiben soll, meine Herren, oder wie ich schreiben oder was ich Euch jetzt nicht schreiben soll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und stündlich plagen,) wenn ich das weiß!“ Da konnte Tacitus hinzusetzen: „weder Glück, noch Einsamkeit konnten den Liberius schützen, daß er die Quaal seiner Brust, und die Strafe, die er an sich selbst litt, nicht selbst bekennte.“

Soll ich Ihnen von Gordon mehr erzählen? Nur seine Capitel will ich herschreiben. „Von Cäsars unrechtmäßigem Besitz der Herrschaft, und warum dessen Name weniger als des Catilina Name gehässig ist? Von Octavius=Augustus Tücken, seinem rachsüchtigen Gemüth, seinem Meineide, Grausamkeiten, und den Vergebenheiten, die zu seinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er sich zu erwerben suchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geschmeichelt. Von dem falschen Glanz, den seine Nachfolger ihm verschafft haben. Vom Kaiserregiment. Vom Majestätsgesetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther,

ther, und von der Schmeichelei, die eine unumfchränkte Regierung begleiten. Vom Geist der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiser, deren Geschichte Tacitus beschreibt, über ihre Minister, ihre Unglücksfälle, und die Ursachen ihres Sturzes. Ueber die Befestigung der Minister. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Uberglauben der Regenten u. f. —

Ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beispielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im scharfsinnigen Weltgeschmack des Machiavells, desto mehr aber, und bis zum Uebermaasse, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beste wollenden Mannes gezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter seine liebsten Schriftsteller; Schaden wenigstens wird er

Niemanden, und muntert sehr zum eignen, verständigen Lesen des Tacitus an. Hätte er damit nicht seinen Zweck erreicht?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müssen seine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thrasea, seine Geschichtsbücher eben vor Vespasian aufhören? Seiner Germania wegen ist Deutschland ihm besondern Dank schuldig; und vielleicht hat keine Europäische Nation mehr Ursache als sie, in Tacitus Manier ihre Geschichte nach der vortreflichen Grundlage, die er von Deutschland selbst gemacht, fortzuschreiben. Schenkte uns indessen nur ein zweites Kloster Corvei den ganzen Tacitus und in Absicht Deutschlands seinen Gesellen, den Plinius wieder!

Wie? wenn ich Ihnen für Ihren Schottischen Gordon einen Deutschen Commentator des Tacitus nennte, der Jenem an der Seite zu stehen wohl werth, aber desto unbekannter, desto ungeschägter ist? Die bloßen Grammatiker haben von seinen Anmerkungen über diesen Römer sehr zurücksetzend gesprochen; sie sind aber voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäftserfahrung, dabei mit so Deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es sind die sogenannten politischen

Anmerkungen über Tacitus vom
Mömpelgardschen Geheimenrath Forst-
ner *).

Moser hat sich um diesen Mann ver-
dient gemacht, daß er seine Lebensgeschich-
te, so gut er sie haben konnte, in sein pa-
triotisches Archiv aufnahm. Eine Reihe
Briefe desselben kennen Sie aus einer an-
dern nützlichen Sammlung **). Wie?
wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und
Zusammenstellung, Forstners Gedanken
über Tacitus übersezte, und Friedrich
Carl Moser sie auch nur mit Wenigem
commentirte; so käme dieser Reichthum
bescheidener, geprüfter Gedanken doch ei-
nigermassen in Umlauf.

*) Christoph. Forstneri notae politicae ad
C. Tacitum. Argent. 1650.

**) In Brets Magazin zur Geschichte.

N. d. S.

Ueberhaupt warum liegen die Betrachtungen verdienter Deutscher Staatsmänner voriger Zeiten bei uns so tief im Dunkel? Engländer, Franzosen und Italiäner haben die Ihrigen schön aufgeputzt; Wir stehen hierinn fast hinter Polen und Ungarn. Und doch ist das Geschäft- und Gedankenreich verdienter, Sachkundiger Männer einer Nation gleichsam der Stamm, ohne welchen sie kaum eine Nation, geschweige ein durchdachter, durch empfundener Staatskörper genannt zu werden verdienet. Die geographischen Gränzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus; ein Reichthum der Fürsten, eine gemeinschaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein; ja letztere ist in Deutschland den Provinzen nach so verschieden; Große Striche sprechen ganz und gar eine fremde Sprache, ganze Classen der Menschen neh-

men an Gedanken gar keinen Theil,) daß, wenn man dies alles zusammenhält, man es den Magistern nicht übel nehmen kann, wenn sie pro gradu noch bis jetzt über das Thema disputiren: „welche Regimentsverfassung Deutschland habe? oder ob die Deutschen eine Nation seyn?“ Die spottenden Urtheile der Ausländer hierüber, auch wenn sie unserm Fleiß, unsrer Treue, unfrem Biedersinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sind bekannt. Sollte es also nicht der geringste Dank seyn, den man dem verstorbenen Diener erweist, daß man mit seinen Dienstleistungen auch die Gedanken, deren er sich dabei erkühnte, der Nachwelt nicht entziehe? Wenigstens bilden sodann doch die treuen Diener eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an die sich neue treue Diener anschließen mögen. Das Jahrhun-

bert der Reformation erlaubte sich noch, auch über vaterländische Sachen laut zu denken; seitdem ward Alles Rang, Form und Stand, oder ging, sobald es ein eigener Gedanke schien, in die Archivgräber.

Daher dann, daß uns eine Geschichte Deutschlands so lange gefehlt hat, und in manchen Theilen noch lange fehlen wird. Daher, daß unser Gleidan keine Ausgabe wie der Französische Thuan erlebt hat, und unsre Nevii, Verstandreich wie sie sind, den Montesquieu's, Clarendon's, Sarpi's andrer Nationen an Ruhm, Glanz, allgemeiner Bekanntheit und Schätzung wohl nachstehen müssen. Daher, daß die Mozambano's, die a Lapide unter besonderm Schuß, immer also halbparhetisch schreiben, wohl gar in fremde Länder gehn, oder Fremde seyn

mußten. Daher endlich, daß die besten Schriften dieses Faches in Deutschland Vergleichungsweise wenig oder keine Wirkung thun: denn oft ist mit jeder dritten Meile das politische Interesse der Deutschen Provinzen geändert.

Weit entfernt bin ich, hiemit eine Staatsklügelei nach Deutschland zu wünschen, die Gottlob unser Charakter nicht ist, und die jedem Volk verderblich gewesen. Raisonirte Geschichte aber, raisonirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in allen Verhältnissen und Aemtern muß Jedermann wünschen. Durch die Vernunft lebt der Mensch, ob er gleich vom Brote lebet; die oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen unsres Lebens ist auch ein Besitz, und jedes Glied des Staats gehört dem Ganzen nicht nur durch

daß, was es mechanisch that, sondern auch durch das, was es bei diesem mechanischen Thun dachte. Schweigen verständige Leute, so redet der Thor; der spricht sodann desto unbesonnener und lauter.

Nich dünkt, in Deutschland war zu neueren Zeiten Moser der Erste, der in dieser Art freimüthiger und bescheidner Biederkeit ein Beispiel gab. Stellet man ihn mit ältern Deutschen sogenannten Staatsmännern, Kulpis, Reinkingk, Veit Seckendorf zusammen, welch ein Unterschied! gewiß nicht zu seinem Nachtheil. Sein Herr und Diener, seine Beherzigungen, Reliquien, patriotische Briefe, sein Schutt zur Wegebetterung und was für Einkleidungen er sonst gewählet, sind einestheils mit einer so treffenden Wahrheit, anderntheils mit einer Herzlichkeit geschrieben, als

ob der Verfasser einmal Luthers Freund und Amanuensis gewesen wäre. Züge der Beredsamkeit sind in ihm, deren sich mancher brittische Parlamentsredner nicht schämen dürfte; und Alles hüllet sich endlich in den Mantel der Deutschen Bescheidenheit und Demuth. Sein patriotisches Archiv enthält treffliche Sachen; so wie durchaus keiner seiner Aufsätze von Geist und Herz leer ist. Die meisten derselben, weil sie Deutsche Dinge betreffen, lesen sich, als ob sie heute geschrieben wären.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden periodische Schriften, mancherlei Inhalts; im jezigen mehrten sich diese nicht nur im Ganzen, sie vervielfachten sich auch in einzelnen Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen, die in Deutschland ein sehr guter Saame geworden sind.

Möfers patriotische Phantasieen sind aus Beiträgen zum Osnabrückischen Wochenblatt entstanden; und was andre Zeitschriften hier, dort, und da, in den germanischen Wäldern für Nutzen gestiftet haben, ist weniger Landkundig, als wahr und rühmlich. Laß es hie und da auch Mißbräuche dieses Behikuls gegeben haben und geben; Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unsrer Deutschen Journale sind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutschland fast das einzige Mittel, wodurch Provinzen und Stände einander kennen lernen. Mancher böse Pflichtträger, der sich gleich Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menschen fürchtet, scheuet sich wenigstens vor der Schande eines Journals —

Ungleich höher und weit voran alle diesem stünde die Geschichte, wenn sie jeder

Provinz unsres Landes mit Geschmack, Verstand und Patriotismus bereits einheimisch geworden wäre. Wolten wir uns von einigen derselben nach und nach nicht ausführlicher unterhalten? Wenn irgend eine Wissenschaft, so ist ja die Geschichte ein Studium der Humanität, ein Werkzeug des ächtesten Vaterlandsgeistes.

Inhalt

der vierten Sammlung.

- Br. 40. Realis de Vienna vom
Werth der Nationen und vom ver-
kannten Werthe der Deutschen. S. 1
- 41. Grundsätze seiner Prüfung des
Europäischen Verstandes und sei-
ner Belledenblätter. S. 17
- 42. Eine Meinung über die vorige
Meinung. S. 32
- 43. Flora. S. 39
- 44. Fortsetzung. S. 56
- 45. Ueber Natur- und Pflanzenge-
dichte. Grabschrift eines Leben-
den. S. 72
- 46. Ueber Wahn und Wahnsinn der
Menschen und Völker, eine Vor-
lesung. S. 80

- Br. 47. Andenken an den Präsidenten de
Tho u. Dessen Ode an die
Wahrheit. S. 100
- 48. Die dreierlei Fäden. Eine Fa-
bel. S. 109
- 49. Leben des Herzogs Bourgogne,
Vater Ludwigs 15. Andenken an
Fenelon. Die Vergänglichkeit,
eine Ode. S. 115
- 50. Philomele in T. S. 129
- 51. Philosophie des Lebens. Nach-
schrift des Herausgebers, ein
Denkmal. S. 137
- 52. Thomas Gordon über den
Tacitus. S. 153
- 53. Forstners Anmerkungen zu Tacit-
tus. Von Mosers und anderer
Schriften. Deutsche Geschichte. S. 163









S

Dd 1934

314

K





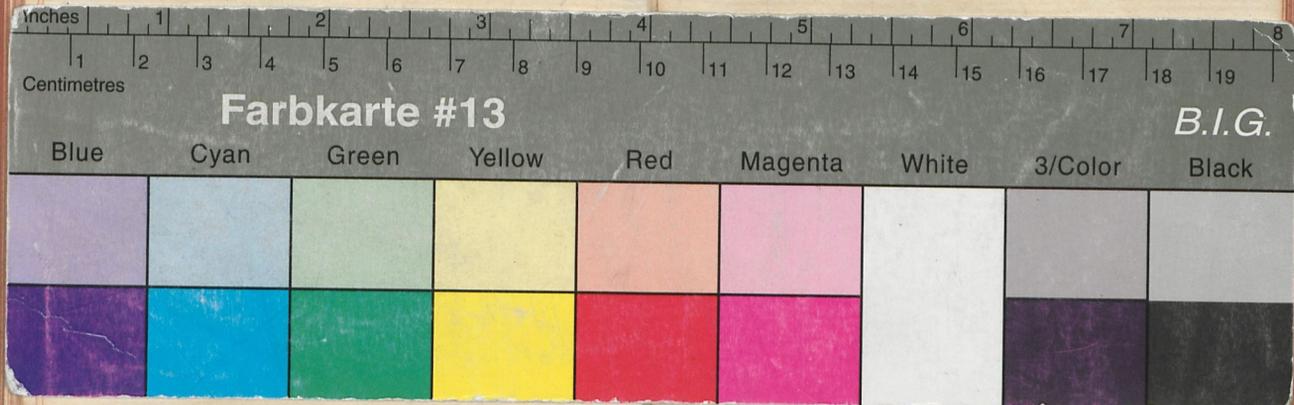
1794

Verordnung der Buchhandlung

Briefe

311

Beförderung der Humanität.



1794

1794

bei Johann Friedrich Hartnoch

Bierre Sammlung.

Niga, 1794.

bei Johann Friedrich Hartnoch.

11

